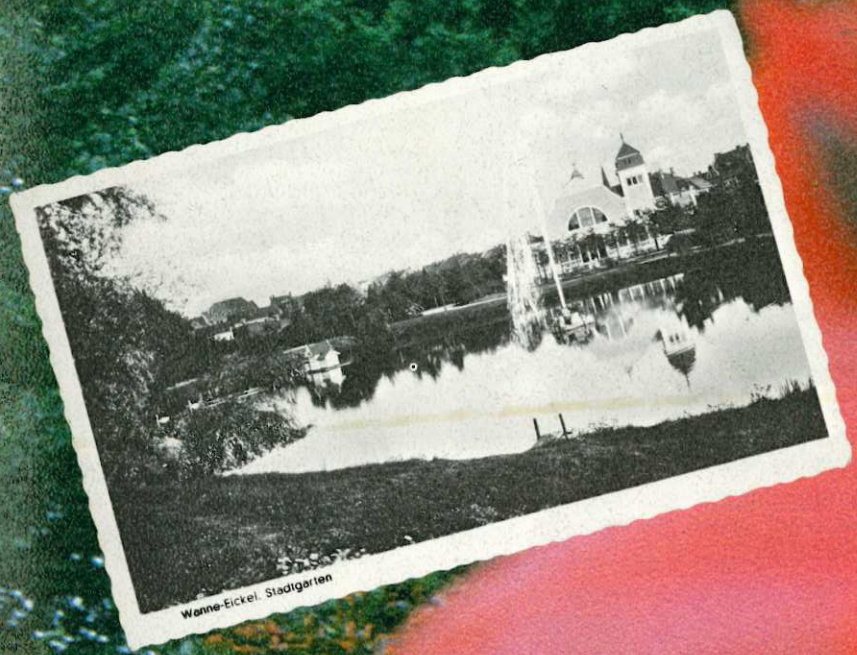
Bürgerillustrierte der Stadt Herne

UNSERE STADT

1988



Georg Huneck
„Eine höchst nützliche und angenehme Anlage"

Michael Thiele
Die glorreichen Fünf

Kurt Tohermes
Kriegskühe und Steckrüben

Michael Rüter
Brückenschlag nach Übersee

Angelika Wölk
Leuchtspur zum Erfolg

Katrin Pröbstel
Mehr Chancen für die „Frühchen"

Frank Grieger
Musik liegt in der Luft

Fritz Bettin
Der „blonde Tiger" von der Dorneburg

UNSERE STADT

Illustrierte für die Bürger der Stadt Herne — herausgegeben vom Oberstadtdirektor durch das Presse- und Informationsamt der Stadt Herne

„Unsere Stadt" (1988) wird kostenlos an interessierte Bürger abgegeben.

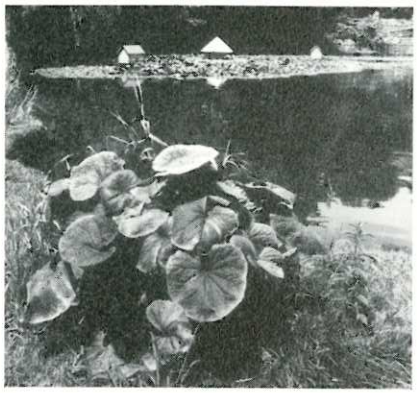
Redaktion und grafische Gestaltung
Presse- und Informationsamt, 4690 Herne 1, Rathaus
Telefon (0 23 23) 16-24 25
Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Jutta Daniel

Satz und Druck:
MC Wolf, Herne 1

Lithos:
MC Wolf, Herne 1

Umschlaglithos:
West-Klischee, Herne 2

Inhalt



Georg Huneck
„Eine höchst nützliche und angenehme Anlage"
Der Volksgarten in Wanne
Seite 2

Sibylle Raudies
Volkstheater fürs Revier
Das Varieté an der Bochumer Straße
Seite 6

Michael Thiele
Die glorreichen Fünf
Herner Verwaltungsspitze in neuer Besetzung
Seite 10

Jochen Wüllner
Ein Profi unter den Freien
Der Herner Theatermacher Thomczyk
Seite 16

Michael Rüter
Brückenschlag nach Übersee
Partnerschaft zwischen Herne und Nicaragua
Seite 20

Fritz Bettin
Der „blonde Tiger" von der Dorneburg
Erinnerungen an den Boxer Walter Neusel
Seite 22

Thomas Spickhofen
Wasserspiele
Das neue Programm des Revierparks Gysenberg
Seite 26

Frank Grieger
Musik liegt in der Luft
oder: Die Popszene Herne lebt
Seite 28

Angelika Wölk
Leuchtspur zum Erfolg
Ein kleines Unternehmen macht Licht zu Geld
Seite 32

Ute Eickenbusch
Ein Spielplatz geht auf Reisen
Das Jugendamt auf Extratouren
Seite 34

Manfred Hildebrandt
Hausgeschichten
Das alte Amtsgericht an der Bahnhofstraße
Seite 36

Kurt Tohermes
Kriegskühe und Steckrüben
Not und Elend um 1914/18
Seite 39

Katrin Pröbstel
Mehr Chancen für die „Frühchen"
Marienhospital auf Erfolgskurs
Seite 42

Hans Peter Labonte
Hinkl Hilda
Zeichnungen
Seite 43

In eigener Sache

Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgangen sein: Im vergangenen Jahr hat es keine Ausgabe der Bürgerillustrierten gegeben. Wir wollen deshalb gleich mit einer artigen Entschuldigung beginnen und alle geduldig ausharrenden Freunde der Bürgerillustrierten um Verständnis bitten, vor allem aber für die Zukunft Besserung geloben. Mit einem tröstlichen „was lange währt, wird endlich gut" im Hinterkopf sind wir gleichwohl der Ansicht, dem geneigten Leser wieder eine bunte Mischung interessanter Themen aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Stadt anzubieten.

•

Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges vereint auch unsere Titelgeschichte. Über den Volksgarten in Wanne läßt sich Interessantes zur Entstehungsgeschichte ebenso erzählen wie über die heutige Bedeutung und das zukünftige Aussehen dieser Grünanlage mitten im Herzen von Wanne. Insgesamt wird die Stadt 1,2 Millionen Mark in diese Naherholungsstätte investieren. Damit auch die Enkel noch vor der Haustür ein Stück Natur vorfinden.

•

In die Nachkriegszeit führt uns der Beitrag über das Varieté an der Bochumer Straße, wo sich bekannte Künstler ein Stelldichein gaben. Damals setzten sich die Menschen zur Unterhaltung noch nicht vor die Glotze, sondern gingen abends aus, um Theater live zu genießen. Herne lief in jenen Jahren, was die Unterhaltung betraf, den umliegenden Städten den Rang ab. Ins Varieté von Heinrich Rohde strömten die Menschen, um wenigstens eine Vorstellung lang Sorgen und Nöte zu vergessen.

•

Noch mehr von Mangel und Not gekennzeichnet waren die Jahre während des Ersten Weltkrieges. Satt zu essen gab es in den Jahren zwischen 1914 und 1918 eigentlich nur eines: Steckrüben. Um wenigstens den Müttern Milch für ihre Kinder zu verschaffen, hielt sich die Stadt eigene Kühe, die im Ostwestfälischen auf die Weide gingen.

•

Natürlich darf in der Stadtillustrierten auch das Thema Sport nicht fehlen. Mehr als zwanzig Jahre Sportgeschichte schrieb zum Beispiel der Wanne-Eickeler Walter Neusel, der in den Dreißigern, Vierzigern und noch Anfang der fünfziger Jahre sein Publikum begeisterte. Der „blonde Tiger" von der Dorneburg zählte nämlich zu den besten Profi-Boxern im Ring.

•

Eher schlecht als recht ist es um die Verdienstmöglichkeiten von Musikern bestellt. Gleichwohl finden sich immer wieder junge Leute, die sich der Musik verschreiben, weshalb die lasterhafte Mär von der „Kulturfreien Zone" Herne zumindest für die Popszene nicht zutrifft. Mit den Vorurteilen über die kulturelle Einöde wollen wir in unserem Beitrag über die Rock- und Popszene gründlich aufräumen.

•

Gründlich war im vergangenen Jahr auch der Wechsel an der Stadtspitze: fünf neue Dezernenten nahmen im Laufe des Jahres ihre Arbeit auf. Zum ersten Mal stehen übrigens zwei Frauen an der Spitze von Dezernaten. Sie sind zuständig für Kultur, Schule, Sport sowie Recht und Ordnung. Wir wollen aber nicht verschweigen, daß auch die drei neuen Herren in Amt und Würde ihre Sache gut machen.

•

Dem Personenporträt schließt sich das eines Herner Unternehmens an, das Licht zu Geld macht. Ein weiteres Beispiel dafür, wie vielfältig die Herner Wirtschaftsstruktur ist, und daß auch im Ruhrgebiet findige Unternehmen sitzen, die erfolgreiche Produkte entwickeln und auf den Markt bringen. Die „Bruck Prismacryl Lichtobjekte" sind ein gutes Beispiel dafür, wie man mit originellen Ideen Umsatz macht.

•

Ein Beispiel für gute Zusammenarbeit geben auch Herne und Ometepe ab; zwischen beiden hat sich nämlich Anfang des Jahres eine offizielle Partnerschaft entwickelt. Ometepe ist eine Insel und gehört zu Nicaragua. Es ist nach den langjährigen Beziehungen zu Hénin-Beaumont und Wakefield die dritte Partnerschaft, die die Stadt eingegangen ist. Mit welchen Schwierigkeiten Ometepe zu kämpfen hat und wie Herne bei der Bewältigung der Probleme helfen kann, schildert der Beitrag in dieser Ausgabe.

•

Um Probleme geht es auch beim Thema Frühgeburten. Im Herner Marienhospital, das zur Universitätsklinik der Ruhruniverstität Bochum gehört, läuft derzeit ein Modellprogramm zur rechtzeitigen Erkennung von Frühgeburten. Weil Frühgeborene trotz der Fortschritte in der Medizin noch immer ein erheblich größeres Überlebensrisiko haben, interessieren sich sicher alle werdenden Eltern für die Forschungsergebnisse.

•

Mit Bus und Auto erreichbar sind die Flottmannhallen im Herner Süden, in denen nicht mehr Bohrhämmer für den Bergbau, sondern Kunst und Kultur produziert werden. Unter anderem probt und führt dort auf das wohl bekannteste freie Theater im Revier, das Theater Kohlenpott. Impressario Willi Thomczyk sorgt für eine interessante Mischung aus provozierendem und unterhaltendem Repertoire, zuletzt mit dem Stück „Übern Jordan", das als Gegenpol zu der Kommerzveranstaltung „Starlightexpress" im benachbarten Bochum gedacht ist. Mit diesen und allen anderen Beiträgen wünschen wir Ihnen jetzt eine kurzweilige und hoffentlich interessante Lektüre.

Ihre Redaktion

„Eine höchst nützliche und angenehme Anlage"

Der Volksgarten in Wan

Bevor der Bergbau von ihr Besitz ergriff, war die Landschaft zwischen Ruhr und Emscher vor allem landwirtschaftlich geprägt. Das änderte sich gründlich mit dem Zeitalter der Industriealisierung. Statt der Bäume wuchsen jetzt Schlote in den Himmel, und aus den Bauern wurden Bergleute.

Gleichwohl blieb den Menschen die Sehnsucht nach ein wenig Grün in ihrer Stadt, und so beschlossen die verantwortlichen Politiker des Amtes Wanne in weiser Voraussicht noch Ende des vergangenen Jahrhunderts, Gelände für die Anlegung eines öffentlichen Parks anzukaufen.

Den darauf entstandenen Wanner Volksgarten nutzen noch heute die Bürger der näheren und weiteren Umgebung als Erholungsstätte, und auch als grüne Lunge für die Stadt hat der Park nichts von seiner Bedeutung verloren.

Grund genug für die Bürgerillustrierte, sich einmal näher mit dieser innerstädtischen Grünanlage zu befassen. George Huneck hat der Entstehungsgeschichte und dem weiteren Ausbau des Volksgartens nachgespürt.

Fotos: W. Müller, Presseamt

„Am 22. März, dem 100jährigen Geburtstage Wilhelms des Großen ist auf dem Marktplatz Wanne-Süd... eine Eiche unter entsprechenden Feierlichkeiten gepflanzt", heißt es in dem 1903 erschienenen Buch „Eickel-Wanne einst und jetzt — Geschichte der Gemeinden beider Ämter" von Gustav Hegler, der fortfährt: „Eine weitere, höchst nützliche und angenehme öffentliche Anlage ist der Volkspark, ‚Kaisergarten' genannt. Derselbe ist mit einem Kostenaufwand von 124.977 M., wovon 66.477 M. auf die Grunderwerbskosten kommen, angelegt. Die Größe beträgt 4 Hektar 84 Ar 10 Quadratmeter."

Daß der Wert einer „grünen Lunge" in dichtbesiedelten Industrieregionen schon um die Jahrhundertwende durchaus erkannt wurde, geht auch aus dem „Verwaltungsbericht des Kreis-Ausschusses des Landkreises Gelsenkirchen" für das Jahr 1898 hervor, dem Wanne damals angehörte. Unter dem Titel „Beschaffung und Einrichtung von Volksgärten" ist da mit Hinweis auf die rapide Entwicklung der Einwohnerzahlen zu lesen: „Angesichts dieser Ziffern kann es nicht in Erstaunen setzen, daß der Kreis im Süden bis einschließlich Stadt Wattenscheid, im Osten bis Wanne und Eickel, im Norden bis zum Bahnhof Bismarck hinauf ein zusammenhängendes, ununterbrochenes, durchweg dicht bebautes Gemeinwesen von fast überall städtischem Charakter bildet. Dabei ist die Höhe der wirtschaftlichen Entwicklung ohne Zweifel noch nicht erreicht, wo größere, unbebaute, zusammenhängende Flächen innerhalb oder in der Nähe der geschlossenen Ortschaften nicht mehr anzutreffen sind. Für die überraschende Schnelligkeit in der Entwicklung unserer Gegend mögen die folgenden Ziffern sprechen."

Die „folgenden Ziffern" besagen, nach einer vorausgegangenen Volkszählung übrigens, daß von 1890 bis 1895 die Bevölkerung im „preußischen Staate" um 6,32 Prozent zugenommen hatte, in Westfalen um 11,18 und im Landkreis Gelsenkirchen gar um 30,77 Prozent.

Der Landkreis nimmt Anleihen auf

Der frühere Gelsenkirchener Landrat Dr. Hammerschmidt hatte längst Weitsicht bewiesen. Auf seine Anregung hin beschloß der Kreistag nämlich bereits 1892 die „Aufnahme einer Anleihe zur Anlage von Volksgärten im Landkreis Gelsenkirchen", wie es in der im August 1925 aufgelegten Broschüre „50 Jahre Amt Wanne" nachzulesen ist.

„Durch Ankauf eines Geländes von dem Landwirt Friedrich Schalke, der Witwe August Overhoff, dem Bergwerksdirektor Hohendahl, Bauunternehmer Nolda und Schmied Braukmann gingen Grundstücke in der Gesamtgröße von rund 21 Morgen in den Besitz der Gemeinde Wanne über", heißt es in der Schrift weiter. „Hier, an der Wilhelmstraße und jetzigen Hammerschmidtstraße, sollte ein Volksgarten entstehen, der einen Kaiserbrunnen enthalten sollte. Das 25jährige Jubiläum des Krieger- und Landwehrvereins Bickern-Crange gab den Anlaß zur

Grundsteinlegung dieses Brunnens, die ursprünglich am 6. August 1898 erfolgen sollte, aber infolge Ablebens des Fürsten Bismarck auf den 20. August desselben Jahres verschoben wurde."

Die Planbearbeitung und Bauleitung wurde Anfang 1899 dem Düsseldorfer Gartenarchitekten Gude übertragen, während die „Ausführung der Anlagen im Submissionswege vergeben wurde".

Der Kaisergarten wird eingeweiht

1899 ging man daran, das bis dahin baumlose Gelände zu bepflanzen. Zitat aus der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Amtes Wanne: „Das ziemlich ebene Gelände wurde bei der Anlage durch den Aushub der Bodenmassen für die Teichanlage etwas wellig gestaltet und erhielt in seinem mittleren Teile eine Teichanlage, die durch natürlichen Grundwasserzustrom gespeist wird."

Mit Millionenaufwand wird derzeit der Wanner Stadtgarten saniert.
Mitglieder der Bezirksvertretung Wanne und interessierte Bürger ließen sich im Frühjahr dieses Jahres von Mitarbeitern des städtischen Grünflächenamtes das Sanierungskonzept vor Ort erläutern.
So ist zum Beispiel auch vorgesehen, das Wegesystem und den Spielplatz zu erneuern.
Erste Ergebnisse der umfangreichen Arbeiten werden die Wanner im kommenden Frühling sehen können.
Dann wird das Spazierengehen wieder richtig Spaß machen.

Am 8. August 1900 war es soweit: Der Kaisergarten wurde „gleichzeitig mit der inzwischen errichteten Restauration der Öffentlichkeit übergeben". Mit dem Bau der Gartenanlage, die 1925 erweitert wurde, erstellten die Verantwortlichen zugleich eine provisorische Holzhalle, die später dem Saalbau weichen mußte, der seinerseits 1944 weitgehend zerstört und dann wieder aufgebaut wurde.

ne

Wanne.
Partie a. d. Kaisergarten

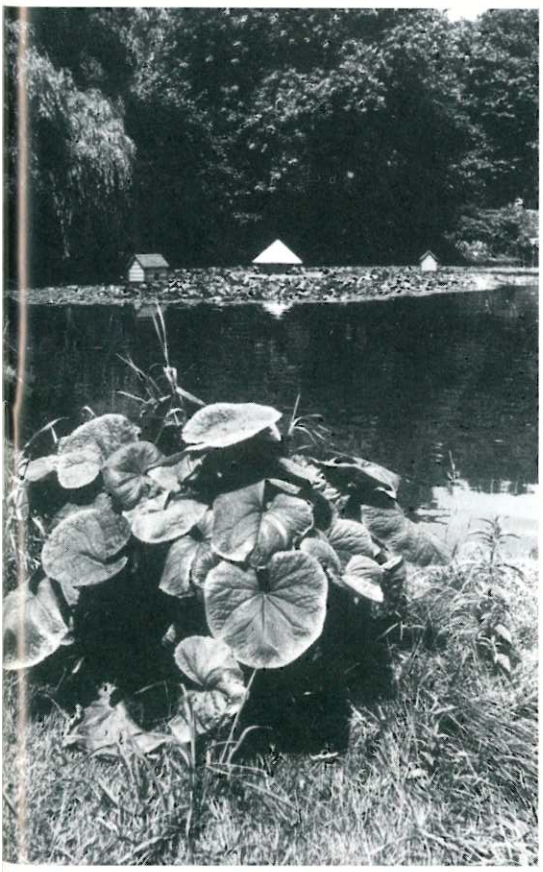
Sinalco
trinkt
Sinalco
trinkt
Sinalco
trinkt
Sinalco

Der Kaisergarten, wie der Wanner Stadtgarten ursprünglich mal hieß, gehörte zu den beliebtesten Ausflugszielen der Wanne-Eickeler. Mit Kind und Kegel zogen sie sonn- und feiertags in die gepflegte Grünanlage direkt vor der Haustür.

Zu den besonderen Attraktionen zählten der Rosengarten und das Café, in dem die Spaziergänger bei schönem Wetter draußen sitzend sich an Bier, Limonade, Kaffee und Kuchen labten und stärkten.

Das Denkmal übrigens, das heute romantisch versteckt zwischen dem satten Grün der alten Bäume verschwindet, wurde 1901 eingeweiht, damals noch als Brunnenanlage, als Kaiserbrunnen, wie das der damaligen Verehrung des Hohenzollernhauses entsprach.

In Stadtgarten wurde die Anlage nach dem Ersten Weltkrieg umbenannt, als es mit der Kaiserherrlichkeit vorbei war.



Überhaupt hatte sich in der Zwischenzeit einiges ereignet. Als der Erste Weltkrieg beendet war, erhielt der Kaisergarten durch Beschluß des Parkausschusses die Bezeichnung ,,Stadtgarten'', die er bis auf den heutigen Tag trägt. Vor allem nach seiner Erweiterung 1925 erfreute er sich einer ständig wachsenden Beliebtheit. Kein Wunder: ,,Die Stadtgartenanlagen bieten in diesem Jahre durch ihren Blumenschmuck freudige Bilder inmitten der ruß- und rauchgeschwängerten Gemeinde...''

Der ,,Kaiserbrunnen'' indes ist als eine Art Denkmal erhalten geblieben. Gustav Hegler schrieb 1903 in ,,Eickel-Wanne einst und jetzt'': ,,Die Zierde und der Schmuck des Kaisergartens ist der aus freiwilligen Beiträgen der Bürgerschaft erbaute Kaiserbrunnen, zu dem am 20. August 1898 der Grundstein gelegt, und der am 1. September 1901 unter Beteiligung der gesamten Brügerschaft enthüllt wurde''. Der unvergessene Amtmann Winter war es übrigens gewesen, der 1896 die Anregung zum Bau des Brunnens gab, der als ,,Apotheose an das Hohenzollernhaus'' gedacht war.

Die ,,Apotheose'' freilich überstand die Jahrzehnte — wie das Hohenzollernhaus — nicht ganz unbehelligt. Drei eingearbeitete Bronzereliefs mit den Bildnissen der Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. wurden 1923 ,,von unbekannt gebliebener Hand'' entwendet.

Verjüngungskur für einen alten Park

Mittlerweile jedoch präsentiert sich der gesamte Stadtgarten in einer nicht gerade hervorragenden Verfassung. Der ,,Besucherdruck'' der Vergangenheit, so formuliert es der Leiter des städtischen Grünflächenamtes, Dirk Pulfrich, ist an der grünen Lunge im Herzen Wannes nicht spurlos vorübergegangen. Der ökologische Zustand des großen Teiches, das ,,nicht immer funktionsgerechte'' Wegesystem, der ungepflegete Rosengarten, die schlechte Ausstattung des Kinderspielplatzes und das gesamte Erscheinungsbild des Grüns schlechthin bereiten Kummer. Namentlich die Bezirksvertretung Wanne befaßte sich in ihren Sitzungen immer wieder mit dem Thema Stadtgarten und forderte nachhaltige Verbesserungen.

Diesem Begehren kommt die Stadt nun nach. Der Park wird ,,von Grund auf revitalisiert''. Das Grünflächenamt hat in jüngster Vergangenheit — nicht zuletzt bei ,,Begehungen vor Ort'' — um Verständnis dafür geworben, daß im Zuge der Wiederbelebung eine Reihe von Bäumen und Großsträuchern verschwinden muß. Der übrige Gehölzbestand erhält dadurch jedoch bessere Entwicklungsmöglichkeiten, mehr Luft zum Atmen.

Mit der ,,Revitalisierung'', die im Frühjahr in Angriff genommen wurde, wird das Projekt Stadtgarten freilich nicht zu den Akten gelegt. Bis zum Ende des Jahrhunderts werden weitere Bäume, Eichen und Pappeln zumeist, gefällt werden müssen, um die Anlage auch späteren Generationen erhalten zu können. Auch zwei Exemplaren vom Stamme ,,Ailanthus altissima'' wird die Säge an denselben rücken. ,,Götterbäume'' sind das. ●

Volkstheater fürs Revier

Das Varieté an der Boch

Ältere Herner werden sich noch an jene Jahre erinnern, als man bei Schlenkhoffs das Tanzbein schwang, Trompetensophie in ihrer Kneipe für Stimmung sorgte, Kurt Edelhagen und sein Orchester swingten und überhaupt in Herne einiges los war, was Besucher auch aus weiter entfernt liegenden Städten des Ruhrgebiets anlockte.

Als nach dem Krieg andere Städte noch in Schutt und Asche lagen, bummelten zum Beispiel in Herne die Menschen schon wieder an heilen Schaufenstern vorbei. Über die Goldene Meile. So hieß damals weit und breit die Bahnhofstraße, weil sie vom Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges verschont geblieben war.

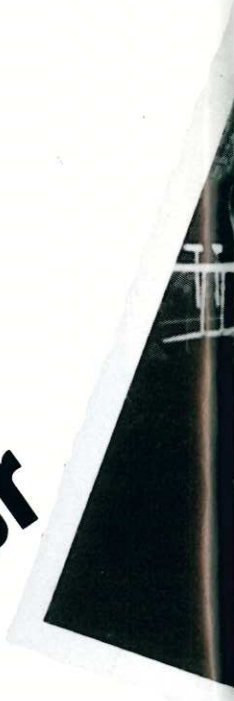
Kein Wunder also, daß Herne auch für Vergnügungen aller Art der rechte Ort war. Für das Varieté von Heinrich Rohde an der Bochumer Straße zum Beispiel. Was es damit auf sich hatte, schildert Sibylle Raudies im folgenden Beitrag. Vorhang auf und rein ins (Lese-)Vergnügen. Fotos: H. Rohde

Es war einmal vor gar nicht ganz so vielen Jahren, da pilgerten Kultur- und Vergnügungshungrige in großen Scharen aus dem ganzen Ruhrgebiet nach Herne, um hier für ein paar Stunden ihre Sorgen zu vergessen. In den Städten roch es noch nach Brand, überall lagen die Häuser in Schutt und Asche, viele wußten nicht einmal, wie sie am nächsten Tag satt werden sollten. In jenen Tagen, genauer gesagt am 15. September 1945, eröffnete in Herne der ehemalige Gastspieldirektor Heinrich Rohde seine Scala, ein Volkstheater für das Ruhrgebiet, wie er es selbst nannte.

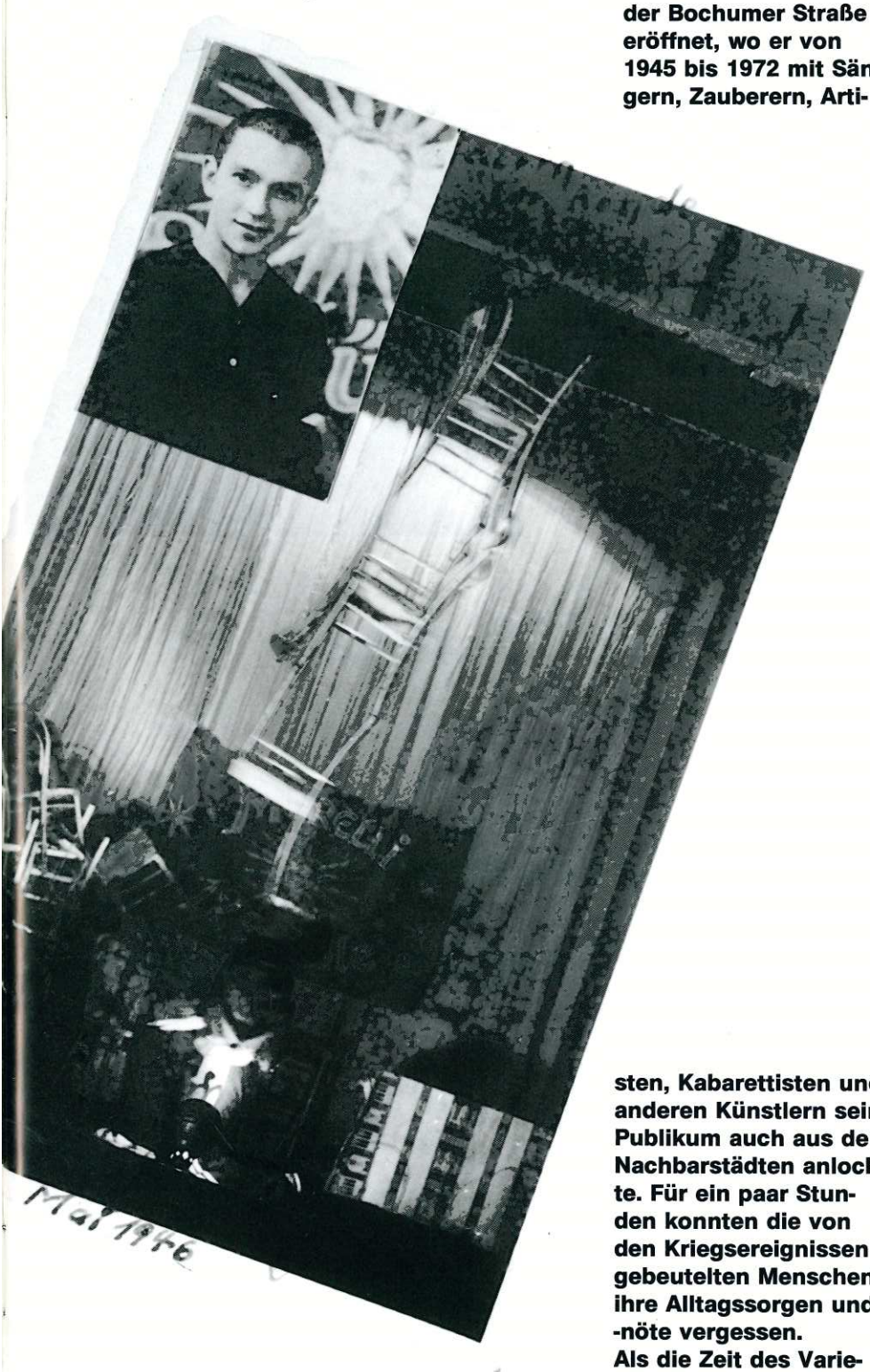
Bis 1941 hatte Heinrich Rohde als Gastspieldirektor in Düsseldorf gearbeitet. Mit den verschiedensten Bühnen und Künstlern, in den letzten Jahren vor allem Heimatbühnen, war er auf Tournee gegangen, hatte zuletzt mit seinen Programmen auch Wehrbetreuung übernommen. Bis 1941 die Wehrmacht nach ihm griff. Noch im gleichen Jahr kam er nach Rußland, wo er verwundet wurde. 1943 wurde er auf eigenen Wunsch nach Frankreich versetzt, wo er aus der Zeit der Wehrbetreuung noch viele Kontakte hatte. Bereits 1944 kam er zurück nach Deutschland. In Herne besuchte er die Mutter eines Kriegskameraden — und entdeckte so das alte Volkshaus an der Bochumer Straße, das unversehrt war und über eine schöne Bühne verfügte. Sehr schnell stand für den gebürtigen Bochumer fest, daß dies die Spielstätte schlechthin für ein künftiges Varieté-Theater werden könnte.

Vorhang auf für ein Weltstadtprogramm

Und schon im September 1945 war es soweit. In der relativ wenig zerbomten „goldenen Stadt des Westens", Herne, eröffnete das erste Varieté-Theater nach dem II. Weltkrieg in ganz Westdeutschland. Am 15. September hob sich hier zum ersten Mal der Vorhang für ein fast dreistündiges Weltstadtprogramm mit Glanz und Glitter. Für einen Abend vergaßen die Menschen im vollbesetzten Saal ihren Hunger, die dürftige Kleidung, die Ängste, die Nachwirkungen des grauenhaften Krieges. Heinrich Rohde hatte das Bedürfnis der Menschen richtig eingeschätzt. Von jenem Tag an gab es täglich eine Vorstellung, mittwochs, samstags und sonntags sogar zwei. Und immer war der Saal ausverkauft. Kein Wunder, denn bei allem Niveau des Programms hielt Rohde sein Versprechen, Volkstheater zu machen. Mit Preisen, die das Volk bezahlen konnte. Bis zu 2,50 RM kostete eine Karte, was ungefähr dem Wert einer amerikanischen Zigarette auf dem Schwarzmarkt entsprach.



Als in der Nachkriegszeit Deutschland in weiten Teilen noch in Schutt und Asche lag, gab's für die Herner schon wieder Unterhaltung à la carte, im Varieté von Heinrich Rohde nämlich. Der hatte sein Etablissement an der Bochumer Straße eröffnet, wo er von 1945 bis 1972 mit Sängern, Zauberern, Artisten, Kabarettisten und anderen Künstlern sein Publikum auch aus den Nachbarstädten anlockte. Für ein paar Stunden konnten die von den Kriegsereignissen gebeutelten Menschen ihre Alltagssorgen und -nöte vergessen.
Als die Zeit des Varietés vorbei war, richtete der unermüdliche Rohde im ehemaligen Volkshaus ein Kino ein.



umer Straße

Fortan gaben sich die Stars in der Scala die Klinke in die Hand. René Deltgen, Claire Schlichting, Harry Piel, Willy Fritsch, Heinz Erhardt und viele andere, deren glorreicher Stern zum Teil bis heute noch nicht verblaßt ist.

Doppelter Salto am Trapez

Besonders stolz ist Heinrich Rohde jedoch auf seine eigenen Entdeckungen. So verhalf er den „Drei Contis" zu Weltruhm. Als er das artistische Trio, zwei Männer und eine Frau aus Gelsenkirchen, kennenlernte, übten sie noch im Verborgenen, im Turnverein. Er betreute und ermunterte sie, und am 1. September 1946 war es soweit: In seiner Scala führten sie erstmals einen doppelten Salto am Trapez vor. Wenige Wochen später waren sie nach Amerika verpflichtet, der große Durchbruch war ihnen gelungen.

Kleine Gagen für die Großen

Die Tagesgage der „Großen" lag damals bei 70 bis 80 Reichsmark, am teuersten war Heinz Erhardt mit 120 RM. Als jedoch 1946 die Militärregierung zur „Abschöpfung der Kaufkraft" die Vergnügungssteuer von fünf auf vierzig Prozent erhöhte, mußte Heinrich Rohde sein Programm umstellen. Fortan gab es in der Scala vorwiegend Revuen und Operettenabende.

Die Eintrittspreise mußte Rohde höher ansetzen — das Haus blieb jedoch trotz der 7,50 RM je Eintrittskarte immer voll besetzt. Das „Weiße Rößl" zum Beispiel ging in der Scala 68mal über die Bühne vor vollbesetztem Haus, der „Ball bei Frau Luna" 62mal.

Nachtfahrt fürs Vergnügen

Heinrich Rohde pflegte in jenen Tagen übrigens auch besondere Kontakte zum Fahrdienstleiter der Straßenbahn; aus gutem Grund. Schließlich mußten die Menschen aus den umliegenden Städten irgendwie zu ihm kommen und vor allem nach der Vorstellung auch wieder nach Hause. Und zu solch später Stunde fuhr normalerweise keine Straßenbahn mehr.

Außerdem wohnte Rohde damals

noch in Bochum. Und er selbst kam natürlich immer als letzter aus dem Theater. Zehn Freikarten für den Fahrdienstleiter sicherten ihm jedoch die allabendliche Heimfahrt auf Abruf; die Sonderfahrten hatten sich schnell herumgesprochen, und so warteten fortan immer noch mehrere Menschen auf die Nachtfahrt gen Bochum.

Zauberer vom Pech verfolgt

Kurz nach der Währungsreform dachte sich Heinrich Rohde wieder einmal etwas Neues aus: er organisierte ein Fußballspiel Bühne gegen Presse. Das spektakuläre Match wurde angepfiffen von Kristiane Söderbaum, in der Pause ließ der für die Bühne angetretene große Magier Kalanag den Ball zunftgemäß in der Luft verschwinden. Allein, selbst ein Magier ist nicht unfehlbar; Kalanag brach sich bei seiner Einlage den Fuß — und Rohde mußte in den nächsten Wochen allabendlich das Geld für die bereits vorbestellten Eintrittskarten zur großen Magier-Show an der Kasse zurückzahlen. Der Unfall riß in seine Kasse ein Loch von 5.000 DM.

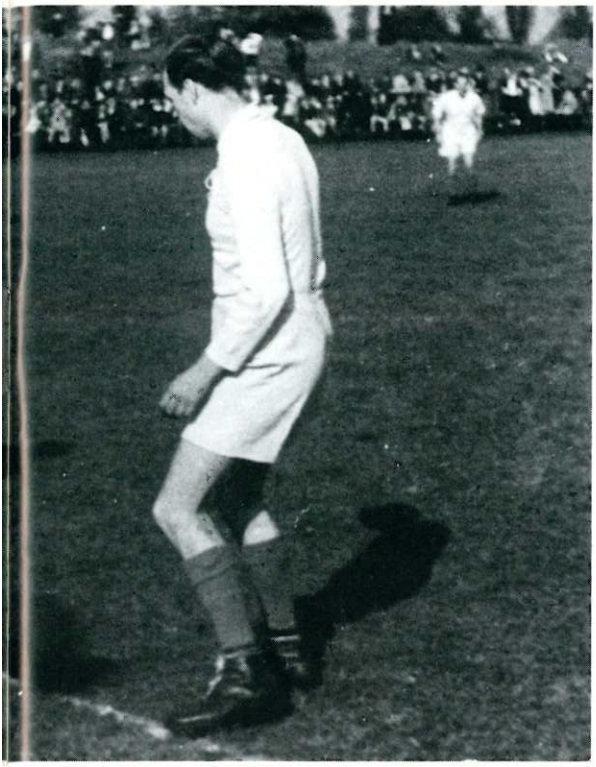
Von der Bühne zum Kino

Aber nicht nur dieses Ereignis führte ihn in finanzielle Bedrängnis. Die anderen drei Lichtspielhäuser am Ort hatten mittlerweile auch Revue-Einlagen in ihr Programm aufgenommen, zudem waren die Menschen in der Umgebung der großen Künstler überdrüssig geworden. Schließlich hatte man hier mittlerweile so ziemlich alles gesehen, was Rang und Namen hatte.

Heinrich Rohde beschloß, sich auf den Film zu verlegen. Er beantragte eine Lizenz als Lichtspieltheater — und bekam diese noch 1948 von der Militärregierung. Die neue Ära wurde dann jedoch erst am 3. März 1949 in der Scala eingeläutet: Mit der Uraufführung der „Berliner Ballade" mit Gert Fröbe in der Hauptrolle. Zur Premiere kam Fröbe persönlich — um hier stundenlang Autogramme zu schreiben.

Auch in diesem Metier konnte Rohde — der übrigens selbst gerne Opernsänger geworden wäre — sehr schnell große Erfolge verbu-

Artistennummern der Spitzenklasse gehörten zum Repertoire des Varietés an der Bochumer Straße. Und selbstverständlich durfte auch ein wenig Nervenkitzel bei den Vorstellungen nicht fehlen. Es soll aber, nach Augenzeugenberichten aus jener Zeit, auch bei der gefährlichsten Raubtiernummer kein Zuschauer vorzeitig den Saal verlassen haben. Schließlich war schon Vorfahre Jobst zu Strünkede kühn und verwegen, da haben die Herner ein paar hundert Jahre später auch nicht gekniffen, wenn es galt, Mut zu beweisen. Wenn auch nur beim Zuschauen.



Prominente Schauspieler, wie Christina Söderbaum zum Beispiel, ließen es sich nicht nehmen, zur Premiere ihres neuesten Films nach Herne zu kommen und sich bei dieser Gelegenheit auch noch von der sportlichen Seite zu zeigen.

Der damals weithin bekannte Tänzer in „Parodie und Karikatur", Berni Bendara, zeigte sich per Autogramm dankbar für seinen Herner Auftritt.

chen. „Das doppelte Lottchen" sahen binnen 14 Tagen 15.547 Besucher — vor der Premiere begleitete Rohde die prominenten Zwillinge in einer weißen Kutsche durch Herne. Der Streifen „Wenn die Abendglocken läuten" brachte es gar auf 17.300 Zuschauer; im Jahr 1951 verkaufte Rohde insgesamt eine Viertel Million Eintrittskarten!

Dem Straßenbau zum Opfer gefallen

Bis 1961 standen die Besucher vor der Scala Schlange; dann jedoch, mit dem Aufkommen des Fernsehens, nahm das Zuschauerinteresse rapide ab.

Doch Heinrich Rohde mochte nicht aufgeben, ließ den Mut auch angesichts stark schwindender Einnahmen nicht sinken. Erst als 1972 der Ausbau der Holsterhauser /Sodinger Straße beschlossen war, der Abbruchbagger bereits hinter der Scala seine Arbeit begann, gab er auf. Nur 15 Besucher kamen damals noch in eine Vorstellung, vom einstigen Publikumsmagneten zeugten nur noch Erinnerungen. Im Februar 1972 hob sich zum letzten Mal der Vorhang. An der Stelle des einstigen Mekka für Vergnügungshungrige des ganzen Reviers steht heute ein Lebensmittelmarkt.

Den Menschen eine Freude machen

Der damals 60jährige Heinrich Rohde legte die Hände jedoch noch lange nicht in den Schoß. Bis 1982 betrieb er noch eine Lotto-Annahmestelle im Herner Süden. Seinen Lebensabend wollte er eigentlich im Spessart verbringen. Aber die Stadt seiner großen Tage hat ihn nicht losgelassen. Heute lebt er mit seiner Frau in einer gemütlichen Wohnung an der Wörthstraße. Gewiß, er hat sein gutes Auskommen. Aber Reichtümer hat er mit dem Glanz der Vergangenheit nicht eben gesammelt. „Sicher, ich würde heute manches anders machen. Aber aufs Geldverdienen ist es mir doch damals gar nicht angekommen. Ich wollte die Menschen unterhalten, ihnen eine Freude machen, das war das Wichtigste." Und eben das ist ihm in einem Maß gelungen, wie kaum jemandem danach in dieser Stadt ... ●

Die glorreichen Fünf

Im vergangenen Jahr gab es in Herne einen wohl einmaligen Wechsel in der Führungsspitze der Stadtverwaltung: Gleich fünf neue Dezernenten nahmen ihre Arbeit auf, nachdem Oberstadtdirektor Dr. Karl Raddatz, Baudezernent Albrecht von der Mühlen, Kulturdezernent Joachim Hengelhaupt, Sozialdezernent Konrad Finke und Rechtsdezernent Dr. Willi Trost fast zur gleichen Zeit in den Ruhestand getreten waren. Mancher von Ihnen nicht ganz freiwillig, wie man weiß, aber inzwischen so scheint es, genießen alle Ausgeschiedenen ihr Pensionärsdasein in vollen Zügen.

Bevor wir uns weiter über das Quintett an der Spitze der Verwaltung verbreiten, müssen wir eine Korrektur anbringen. Eigentlich nämlich besteht das Leitungsgremium aus sechs Personen. Sechster im Bunde ist Stadtkämmerer und Stadtdirektor Heinz Peter Drenseck. Der aber ist ein „Altgedienter", den in Herne sowieso jeder kennt, weshalb an dieser Stelle über ihn auch nichts Näheres zu Papier gebracht ist, auch wenn es natürlich über Drenseck eine Menge zu sagen gäbe.

Heute will die Bürgerillustrierte die neue Mannschaft vorstellen, die zum ersten Mal auch aus zwei Frauen besteht. Und wer hätte diese Vorstellung besser vornehmen können als Michael Thiele, Leiter der WAZ-Redaktion in Herne. Er hat es denn auch auf unseren Wunsch hin getan. Lesen Sie in den folgenden Beiträgen, was Thiele über die Neuen herausgefunden hat. Beginnen wir mit dem Oberstadtdirektor.

Fotos: P. Monschau, W. Müller, O. Berg

Daran gibt es keinen Zweifel: Dr. Kirchhof ist der größte Oberstadtdirektor, den Herne je hatte! Ein vorschnelles Urteil, werden kritische Leser jetzt einwenden, schließlich ist der neue Verwaltungschef gerade ein Jahr im Amt. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß der 45jährige es immerhin auf 189 cm bringt. „1,90 Meter habe ich nicht geschafft", sagt der gebürtige Breslauer lachend. An dem Tag freilich, an dem er sich an seinen Herner Schreibtisch setzte, verging ihm das Lachen zunächst, die Beine paßten nicht unter die Tischplatte. Der Rathausschreiner mußte das Möbel mit Holzklötzchen auf das rechte Maß bringen.

Erste Erfahrung

In den ersten zwölf Monaten seiner Herner Ära hat Dr. Kirchhof natürlich schon einige Erfahrung gesammelt. „Die Stadt ist nicht auf einen Nenner zu bringen, sie hat zu viele Facetten", formuliert er vorsichtig. Für die Menschen, für die Bürger der Stadt, empfindet er Respekt, obgleich sie ihm schon einige Male „ihre Zähne" gezeigt haben. „Mit den Leuten läßt sich gut leben. Sie sind etwas empfindlicher, aber auch herzlicher, als man zunächst glaubt", versichert der Jurist. Dabei sollte ihn das eigentlich nicht überraschen, denn er ist mit einer Westfälin verheiratet.

Empfindlich sind in Dr. Kirchhofs Augen vor allem die Politiker. Aber damit wird er offenbar gut fertig. Als es um die mögliche Wahl des Pastors Frank Sichau zum Sozialdezernenten ging, nahm er auf Animositäten keine Rücksicht und vertrat eine Linie, die nicht unbedingt der Mehrheit der „regierenden" Sozialdemokraten entsprach.

Mit Selbstbewußtsein gegen falsche Bescheidenheit

„Viele verborgene Schätze, vor allem in der Bausubstanz", hat der 45jährige inzwischen in Herne und Wanne-Eickel gefunden. Aber er entdeckte auch einen gewissen Hang zur Bescheidenheit. „Ein erfreulicher, aber nicht immer erfolgreicher Zug", sagt Dr. Kirchhof, der ein gesundes Selbstbewußtsein in die Waagschale wirft. Deshalb will er sich und die Verwaltung von den Politikern „nicht ständig zum Prügelknaben machen lassen."
Wenn eine zentrale Forderung Dr. Kirchhofs erfüllt ist, dürfte das für die Parteien auch schwierig werden: „ Die Verwaltung soll sich als Einheit empfinden, die das gemeinsame Ziel nie aus den Augen verliert," lautet sein Postulat.

Damit ist freilich keine „Friede-Freude-Eierkuchen-Haltung" gemeint. Der 45jährige wünscht nämlich auch: „Konflickte innerhalb des Rathauses müssen wirklich gelöst werden." Kräfteverzehrende Grabenkriege wie in der Vergangenheit gibt es wohl nicht mehr. Dr. Kirchhof freut sich über die „partnerschaftlich-harmonische Zusammenarbeit im Dezernenten-Kollegium."

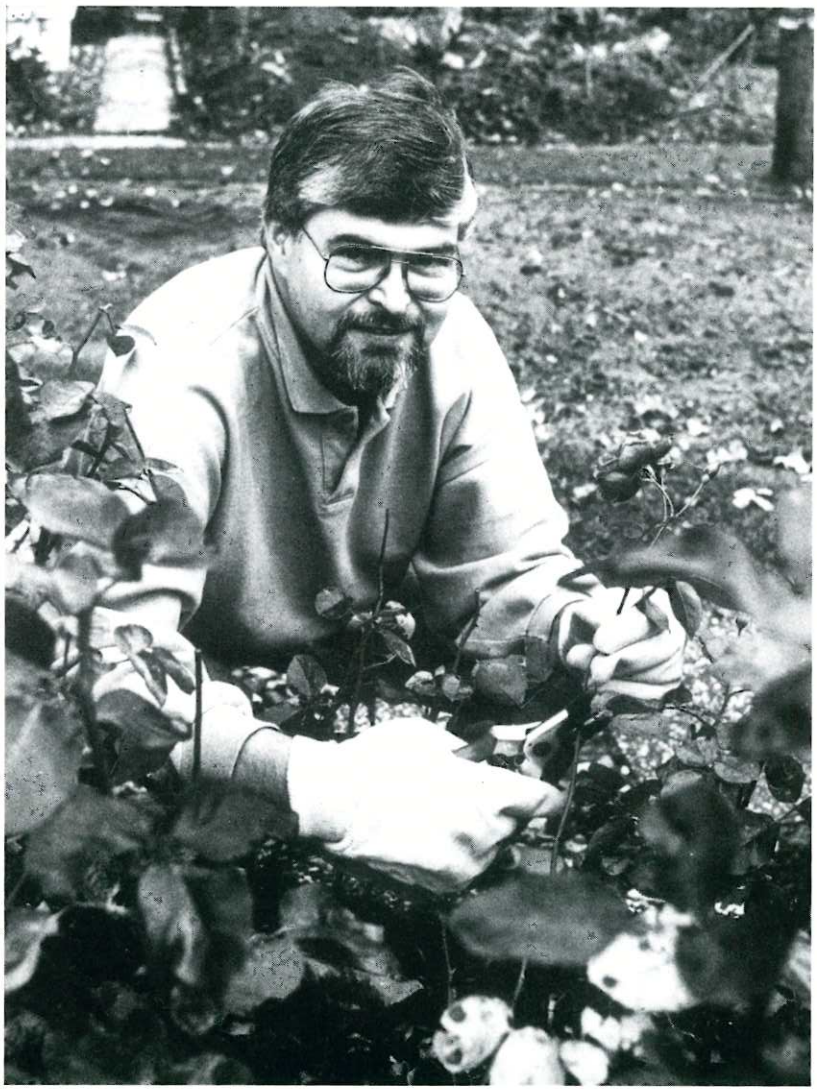
Ein Mann, der das Spontane liebt

So bald als möglich wollen die Kirchhofs Herner Bürger werden. Zur Zeit wohnt die Familie, zu der noch ein 18jähriger Sohn gehört, in Kaarst vor den Toren Düsseldorfs. Der Oberstadtdirektor selbst hat allerdings schon ein „Junggesellenappartement" in Wanne bezogen.

Herner Verwaltungsspit

Mit dem Junior teilt der Oberstadtdirektor übrigens eines seiner Hobbys — beide fotografieren mit Leidenschaft Blumen. Überhaupt sind Pflanzen wichtig für den Verwaltungsmann, der seinen Garten selbst bestellt und dabei auch Raum läßt für Wildkraut.

Kirchhofs Privatleben wird eher von spielerischen Elementen bestimmt. Er ist gut für Überraschungen, liebt spontane Entschlüsse und vorzügliches Essen. Versteht sich, daß der 45jährige auch selbst kocht. Ausgleich für einen Verwaltungsmanager, der seine Aufgaben in dieser Stadt sehr ernst nimmt. Doch die Kreativität bleibt nicht der privaten Sphäre vorbehalten. Er erwartet sie auch von seinen Mitarbeitern in der Verwaltung, denn ,,gute Ideen sind oft besser als teure Pläne''.



Ein gutes Jahr im Amt sind die neuen Beigeordneten: Zeit genug, um sich mit der Stadt vertraut zu machen.
In ihren Bemühungen wird die Mannschaft der Neulinge tatkräftig unterstützt von Stadtkämmerer Heinz Peter Drenseck, dem „alten Hasen" in der Runde.
So ruhig beieinander stehen die Sechs allerdings selten, vielmehr sind meistens alle vollauf damit beschäftigt, Termine und Schreibtischarbeit unter einen Hut zu bringen.

Wenn der Oberstadtdirektor gerade einmal nicht Akten wälzt, Gespräche führt oder Termine wahrnimmt, kurzum also Freizeit hat, greift er zu Schere, Spaten, Rechen, Rasenmäher und gärtnert auf der eigenen Scholle.

ze in neuer Besetzung

Eine Frau für Sport und Musen
Ilse Stiewitt hat die Herausforderung als Kulturdezernentin angenommen

„Ich kann mich mit der Arbeit, mit der Stadt, mit den Menschen identifizieren. In Herne habe ich die Herausforderungen gefunden, die ich mir immer gewünscht habe." Daß das wirklich so ist, hat sich schon gezeigt, denn die eigentliche Bewährungsprobe stand der Dezernentin für Kultur, Schule und Sport, Ilse Stiewitt, gleich zu Beginn ihrer Amtszeit bevor — das Bäderkonzept. Die 44jährige wußte freilich selbst um die Brisanz des Themas. „Hier mußte ich als Technokratin entscheiden," sagt sie.

Wie man weiß, hat sie entschieden. Sie wollte das Sommerbad an der Bergstraße dichtmachen, die medizinische Abteilung des Herner Hallenbades schließen. „Seit 1982 wird diskutiert. Ich stoße auf festgefahrene Meinungen. Aber die „Altlast" muß vom Tisch", bekräftigt die Beigeordnete. Der Protest in der Stadt allerdings hat dafür gesorgt, daß der Rat sich anders enschieden hat, als die Verwaltung vorgeschlagen hat. Protest könnte auch noch von anderer Seite kommen. Ilse Stiewitt hält es angesichts rückläufiger Schülerzahlen für denkbar, daß weiteren Schulen das „Aus" droht.

Schule, Kultur, Sport, alle drei Bereiche sind der 44jährigen gleich wichtig. Im kulturellen Bereich hat sie bereits eine Schlacht geschlagen. Die Tage alter Musik werden auch 1988 stattfinden. Das bedurfte zäher Verhandlungen mit dem WDR, der — wie alle anderen auch — unter Geldmangel leidet.

Von der Schule an die Werkbank

Vielleicht hätte sich Ilse Stiewitt ja den ganzen Ärger ersparen können. Ihr Vater wollte nämlich, daß sie — getreu der Familientradition — Lehrerin würde. Doch sie stellte sich nach dem Abitur lieber bei Siemens an die Werkbank. „Ein bißchen widerspenstig bin ich schon", sagt die neue Dezernentin und läßt ihre Lachfältchen spielen. Nach dem Knochenjob in der Werkstatt testete sie im Erlanger Forschungszentrum des Elektrokonzerns Kleber auf ihre Kältetauglichkeit.

Bis sie eines Tages die Nase vollhatte von Kleber und Kälte und Sozialwissenschaften studierte, mit dem Schwerpunkt Politik übrigens. Den Lebensunterhalt finanzierte die junge Frau mit sehr unterschiedlichen Tätigkeiten, als Fließbandarbeiterin, als Köchin und als Leiterin eines kleinen Hotels.

Die Diplom-Sozialwirtin Ilse Stiewitt übernahm zunehmend wichtigere Aufgaben, bis sie schließlich 1984 einen „Zipfel der Macht" in den Händen hielt. Sie leitete das Büro des SPD-Bundesgeschäftsführers Peter Glotz. „Es war spannend, im Informationsfluß zu sitzen", erinnert sich die leidenschaftliche Zeitungsleserin.

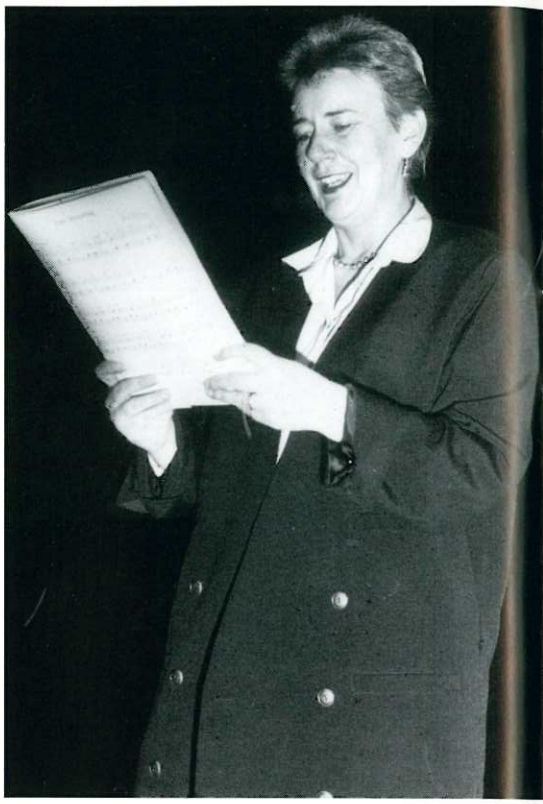
Nächste Station dieses nicht alltäglichen Lebenslaufs war das NRW-Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft. Die Stadt Herne engagierte eine leibhaftige Ministerialrätin.

Mit „Freude schöner Götterfunke" zum Abitur

„Aber wieso Kulturdezernentin", mag man sich fragen. Jetzt kündigen die Lachfältchen eine verblüffende Antwort an: „Eigentlich wollte ich in Wien Musikwissenschaft belegen", verrät die vielseitige Frau. „Man riet mir damals ab, weil ich kein Instrument beherrschte." Ein Instrument nicht, aber die Ilse Stiewitt legte das erste deutsche Musikabitur ab. Schmetterte „Freude schöner Götterfunke" in den Prüfungssaal und wurde für ihr Solo mit einem „Einser" belohnt.

Also eine heimliche Vorliebe für Musik? Die Sportler sollten sich keine Gedanken machen, denn der Dezernentin liegen alle drei Bereiche gleich am Herzen. „Sport ist für mich eine genau so wichtige gesellschaftliche Aufgabe wie Kultur oder Schulpolitik", versichert die 44jährige. „Das eine darf nicht gegen das andere ausgespielt werden", betont die „gestandene Frau". Die Lachfältchen bleiben in Ruhestellung. Es ist Ilse Stiewitt völlig klar, daß zum Beispiel die Sportplätze der Stadt dringend einer Kur unterzogen werden müssen.

Sie will allerdings auch, „daß in dem schönen Herner Museum stärkere Akzente gesetzt werden". Und



Kulturdezernentin Ilse Stiewitt hat ein Ressort übernommen, das ihren privaten Neigungen entgegenkommt, Frau Stiewitt nämlich singt gerne. Nicht während des Dienstes natürlich, aber zu Hause in der Badewanne oder in fröhlicher Runde kommt schon mal ein munteres Liedchen über ihre Lippen. Schließlich hat sie das Singen gelernt, zwar nur in der Schule, aber dafür sogar im Abitur mit „Freude schöner Götterfunke" eine Prüfung abgelegt, die mit „sehr gut" belohnt worden ist.

fügt hinzu: „Mit dem Schloß können wir viel mehr repräsentieren." Ilse Stiewitt denkt auch über ein Gesamtkonzept für die Flottmannhallen nach, in denen „oft nur Zufallstreffer erzielt werden." Dann aber stöhnt sie mit komischer Verzweiflung: „Wäre nur nicht der Faktor Zeit ..." Diesmal sind die Lachfältchen wieder sehr lebendig.

Zuständig für Kirmes und Katastrophen
Ulrike Wirtz sorgt für Recht und Ordnung

„Ich bin zuständig für Kirmes und Katastrophen", beschreibt Ulrike Michaela Wirtz mit einem Schuß Selbstironie ihre Aufgaben bei der Stadt Herne. Das trifft es auch ziemlich genau: Die neue Rechtsdezernentin ist verantwortlich für das Ordnungsamt und damit auch für den Zivilschutz und für das Geschehen in Crange. Die 43jährige, die jetzt ein Jahr im Amt ist, hat sich nach eigenem Bekunden „kopfüber in die Arbeit gestürzt". In einen Berg von Arbeit übrigens, denn ihr Dezernat ist besonders facettenreich. Die Beigeordnete ist gefordert, wenn es um den Straßenverkehr geht, um die Feuerwehr, um das Meldewesen, die Gaststätten oder den Umweltschutz. Das Aufgabenfeld Umweltschutz wird allerdings noch in diesem Jahr in ein eigenständiges Amt ausgegliedert, das dann zum Dezernatsbereich des Oberstadtdirektors zählt.

Ulrike Wirtz: „Es sind nicht gerade die freundlichen Seiten der Verwaltung, mit denen ich es zu tun habe. In den meisten Bereichen gibt es zwangsläufig Zoff, kommt es zu Reibereien zwischen Amt und Bürger. In besonders verwickelten Fällen schalte ich mich selber ein, um vielleicht doch noch eine friedliche Lösung herbeizuführen". Bei solchen Streitgesprächen hat Ulrike Wirtz freilich auch erfahren: „Die Menschen in Herne und Wanne-Eickel sind geradeaus, sie suchen keine diplomatischen Umwege, sondern bringen ihr Problem auf den Punkt." Dieses Kompliment macht sie auch ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. „Sie packen an, sind zuverlässig, ziehen die Karre aus dem Dreck."

Nun hat die 43jährige aber auch „Übung" im Umgang mit den Leuten im Revier. Sie wurde in Bochum geboren und ging dort auch zur Schule. Für sie bedeutet die Übernahme der Dezernentenstelle in Herne Heimkehr. Die Juristin, die zuletzt die Kämmerei in Neuss leitete: „Die Menschen hier haben meine Mentalität, sprechen meine Sprache, hier bin ich zu Hause."

Hoch zu Roß ist Rechtsdezernentin Ulrike Wirtz feierabends anzutreffen. Pferde sind die große Leidenschaft der von Dienst wegen eher mit trockener Materie konfrontierten Frau.

Das Fernweh trieb sie in die Welt

Die feste Verwurzelung im Westfälischen hat die Juristin allerdings nie eingeengt. Im Gegenteil. Das Fernweh aus Kindertagen hat sie noch in fast jedem Urlaub stillen können. Sie erkundete auf eigene Faust den „Wilden Westen" der USA, sie schaute sich in Lateinamerika um, in der Südsee, in Hong-Kong, Singapur und Sibirien. Mit Gewinn für sich und andere: „Die Begegnung mit fremden Kulturen und anderen Wertmaßstäben hat mich toleranter und liberaler werden lassen", sagt die Beigeordnete. Ulrike Michaela Wirtz sucht das „Abenteuer" nicht nur im Wilden Westen. Schon in ihren ersten Herner Tagen „zog es sie dahin, wo anderen schlecht wird." Sie fuhr mit Begeisterung Achterbahn mit Vierfach-Looping, Inferno und Twister. Im übrigen schießt sie gerne und ist leidenschaftliche Reiterin. Von ihrem Leihpferd „Chevalier" spricht sie fast schwärmerisch, daß es jetzt verkauft wurde, hat sie sehr traurig gemacht. Diese aktive, zupackende Frau, mit Verlaub ein Kumpel zum Pferdestehlen, ist gerne in Bewegung, sie reitet nicht nur, sondern fährt Fahrrad und wandert große Strecken. Da nimmt es nicht wunder, daß die Dezernentin die Arbeit am Schreibtisch eher als Fessel empfindet. Teilweise konnte sie sich befreien — sie brachte ein Stehpult nach Herne mit, das rasch einen Platz in ihrem Amtszimmer fand.

Juristin mit künstlerischen Neigungen

Die Junggesellin, die bei ihrer Mutter in Bochum lebt, liest vor dem Einschlafen gern „Kurzweiliges". Kurzweil bereiten ihr zur Zeit ein altgriechischer Philosoph und „News Week". Aber auch eine künstlerische Ader gilt es bei der Rechtsdezernentin zu entdecken, ihre Wand schmücken eigene Federzeichnungen. Bei so viel Persönlichkeit hat Ulrike Wirtz keine Probleme mit der Emanzipation. „Das ist kein Thema mehr für mich", sagt sie, und man darf es ihr getrost glauben.

Glauben kann man ihr auch, daß sie manchmal trotz unterhaltsamer Bettlektüre nicht einschlafen kann — „die Frage der Altlasten in Herne lastet wie ein Alptraum auf mir".

Bei knappen Mitteln müssen die Ideen sprudeln Jan Terhoeven, Baudezernent, packt zu

Jede Gewerkschaft müßte Jan Benedikt Terhoeven sofort auf die Finger klopfen — die 40-Stunden-Woche ist für den neuen Baudezernenten der Stadt ein Fremdwort. „Es macht Spaß", sagt der 40jährige, der sein Amt im August 1987 angetreten hat. „Der Arbeitseinsatz ist freilich immens. Um die Perspektive nicht zu verlieren, wäre eine Pause zum Nachdenken nicht schlecht", fügt Terhoeven hinzu. „Ich sollte die Stadt systematisch durchforsten ..."

Nun, dazu wird er sicher noch kommen. Zur Zeit brennen ihm aktuelle Probleme unter den Nägeln, die Umgestaltung der Bahnhofstraße. Die „goldene Meile" soll spätestens 1989 mit Inbetriebnahme der U-Bahn-Linie nach Bochum aufpoliert sein, um einem weiteren Kaufkraftverlust entgegenzusteuern. Wie flink und doch gründlich er sein kann, hat Terhoeven in diesem Zusammenhang bereits bewiesen. In wenigen Monaten legte er den Stadtverordneten ein diskussionswürdiges Konzept für einen ersten Teilabschnitt der Bahnhofstraße vor, und damit sich jeder vorstellen kann, was er meint, lieferte er den Kommunalpolitikern gleich noch ein Modell mit. In ihrer Mehrheit zollten sie Beifall.

Macht die Arbeit im Herner Rathaus wirklich nur Spaß? Der Baudezernent schränkt die euphorische Aussage doch etwas ein. „Die angespannte Finanzlage zwingt uns alle in ein Korsett. Vieles ist auch schon festgezurrt. Wir können nur versuchen, mit einer Reihe kleiner Maßnahmen zu korrigieren." Das ist des Pudels Kern. Mit vollen Kassen läßt sich leicht planen und bauen. Sind die Mittel aber knapp, müssen Ideen sprudeln, um auch unter ungünstigen Vorzeichen etwas zu bewegen.

Werke für die Ewigkeit werden unterm Strich nicht herauskommen. Terhoeven: „Es gibt kein endgültiges Gesicht für eine Stadt wie Herne. Die nächste Generation baut weiter. Die großen Konzeptionen der Gründerzeit sind nicht reproduzierbar."

So hektisch der Stadtbaurat Jan Terhoeven auch im Dienst manchmal wirkt, richtig ruhig wird er, wenn er sich seinen privaten Vergnügen widmet, dem Basteln und Reparieren. Im neu bezogenen Herner Heim durften die Handwerker denn auch nur das Nötigste erledigen.

Auf dem Wasser zu Hause

Trotz mancher Einschränkungen sieht sich der 40jährige inzwischen mit „Haut und Haaren als Herner". Vor wenigen Wochen hat er sein Domizil in Arnsberg aufgegeben, um nach Wanne-Eickel zu ziehen. Das fiel ihm nicht einmal schwer, schon wegen des Kanals und seiner Wassersportmöglichkeiten. Terhoeven ist seit 26 Jahren Mitglied des Krefelder Ruderclubs und brachte es immerhin zum Deutschen Jugendmeister im Einer.

„Ich sitze allerdings lieber im Achter, dann fällt es nicht so auf, wenn ich mal einen schlechten Tag habe", spottet der 40jährige, der aus einem alten niederrheinischen Bauern- und Fischergeschlecht stammt. Mit einer eigenen Heiligen in der Familie. Zu Terhoevens Ahnen zählt Johanna von Sebus, die seit Jahrhunderten als Schutzpatronin der Aalfischer gilt.

Reparieren aus Leidenschaft

Der Stadtbaurat ist übrigens nicht nur auf dem Wasser heimisch, sondern auch in der Kunst. Er bläst passabel das Saxophon, vorwiegend moderne E-Musik, daneben etwas Jazz. Er malt und hat sich der Bildhauerei verschrieben. Seine Familie, Frau und zwei Kinder, schätzt vor allem sein Talent als „notorischer Reparierer". Da Terhoeven zudem leidenschaftlich Lem liest, nimmt es nicht wunder, daß er zuweilen auch skurrile Maschinen konstruiert, scheinbar sinnlose Apparate, die nur ihm verständliche Funktionen erfüllen.

Ein weltfremder Eigenbrötler ist der Stadtbaurat trotzdem nicht, sondern ein Mann, der sachlich seinen Geschäften nachgeht, schnell reagiert, aber auch Fantasie beweist, sobald es die Situation erfordert. Wenn es um seine Begegnung mit Herne geht, verliert er auch etwas von seiner Distanz. „Ich hatte eine völlig andere, eine völlig falsche Vorstellung von der Atmosphäre, von den Menschen, von der Kulturszene. Ja, ich mag diese Stadt." Es wird sich zeigen, ob die Stadt die „Liebe" erwidert ...

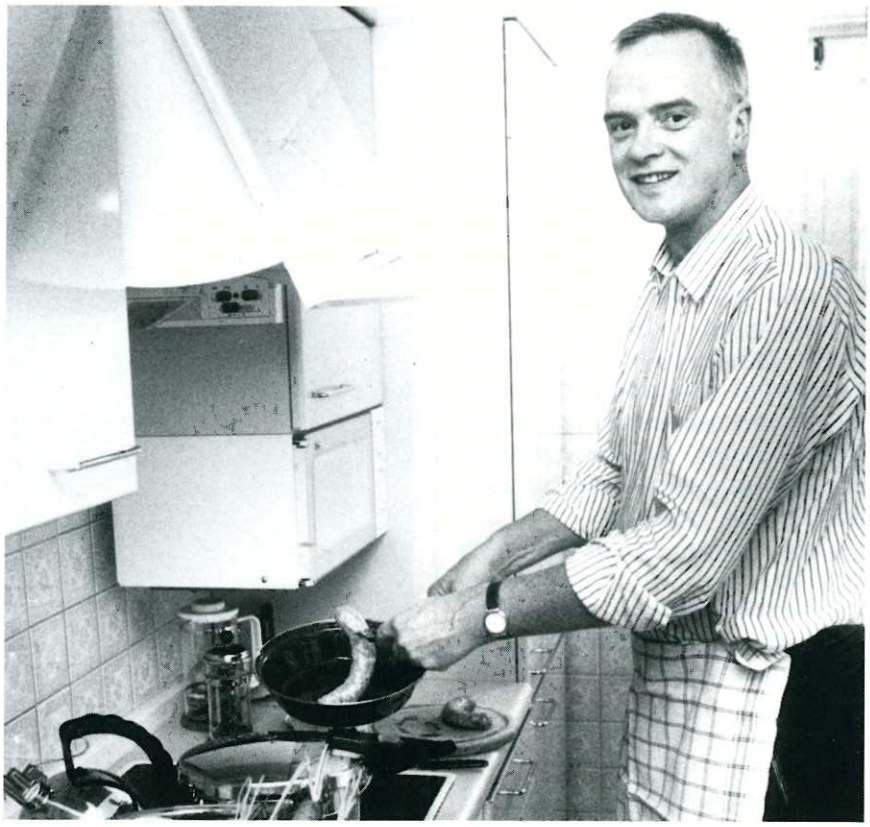
Ein Jurist am Klavier Sozialdezernent Wolfgang Schäfer kämpft für die Schwachen

„Mein Vater wollte, daß ich Klavier studiere — deshalb bin ich Jurist geworden." Ein verhaltenes Lächeln begleitet den „rebellischen Satz". Eine überraschende Regung, denn Wolfgang Schäfer scheint im Grunde seines Wesens ein überaus ernsthafter Mensch zu sein. Übrigens ist der 44jährige auch ohne Studium ein passabler Klavierspieler geworden, während ihn die Juristerei wenig fesseln konnte. An ihr schätzt er nur „eine Methode des Denkens und Handelns, die man überall gebrauchen kann."

Für die Schwachen stark sein

Wolfgang Schäfer weiß, daß er in Herne ein schweres Amt übernommen hat, daß er sich auch angesichts leerer Stadtkassen für die Schwachen stark machen muß. „Das Engagement im Sozialbereich bedeutet immer Kampf. Auch wenn Sparsamkeit verordnet ist, kann man manches bewegen. Es ist nicht immer Geld nötig, um Menschen zu helfen", sagt der 44jährige, der auch „bereit ist, für seine Klienten Klinken zu putzen". Droht aber nicht eine Verkrustung von Gefühlen durch Routine und die Zwänge des Amtes? Schäfer will das nicht gelten lassen. „Das Mitleiden darf man nicht verlernen", fordert er für sich.

Der Verwaltungsdirektor in der Abteilung Gesundheit beim Landschaftsverband weiß wohl, wovon er spricht. Als er (zunächst) persönlicher Referent beim Landesdirektor in Münster wurde, schickte ihn sein Chef für Wochen als Krankenpfleger in die Psychiatrische Anstalt in Dortmund-Aplerbeck. „Diese sehr persönlichen Erlebnisse haben etwas in mir bewirkt, das mich in meiner Arbeit begleitet", sagte Schäfer sehr leise. Für Landeskrankenhäuser war der Dortmunder auch beim Landschaftsverband verantwortlich. Er kennt deshalb Herne und seine Einrichtungen, besonders das Modellprogramm gemeindenahe Psychiatrie, sehr genau.



Den Kochlöffel schwingt der Herr im Haus

Aber die Arbeit ist natürlich nur ein Teil seiner Persönlichkeit. Für Schäfer gilt es als gutes Omen, daß ihn die Herner SPD-Fraktion just an dem Tag nominierte, an dem seine Tochter Julie geboren wurde. Jetzt haben seine Frau und er drei kleine Mädchen im Haus, pardon, in der Wohnung, denn Schäfer ist „fanatischer Mieter" — seit kurzem auch in Herne. Julie heißt die Jüngste nach einer über 80 Jahre alten Sozialdemokratin in Marl, die für Schäfer so etwas wie Vorbild ist.

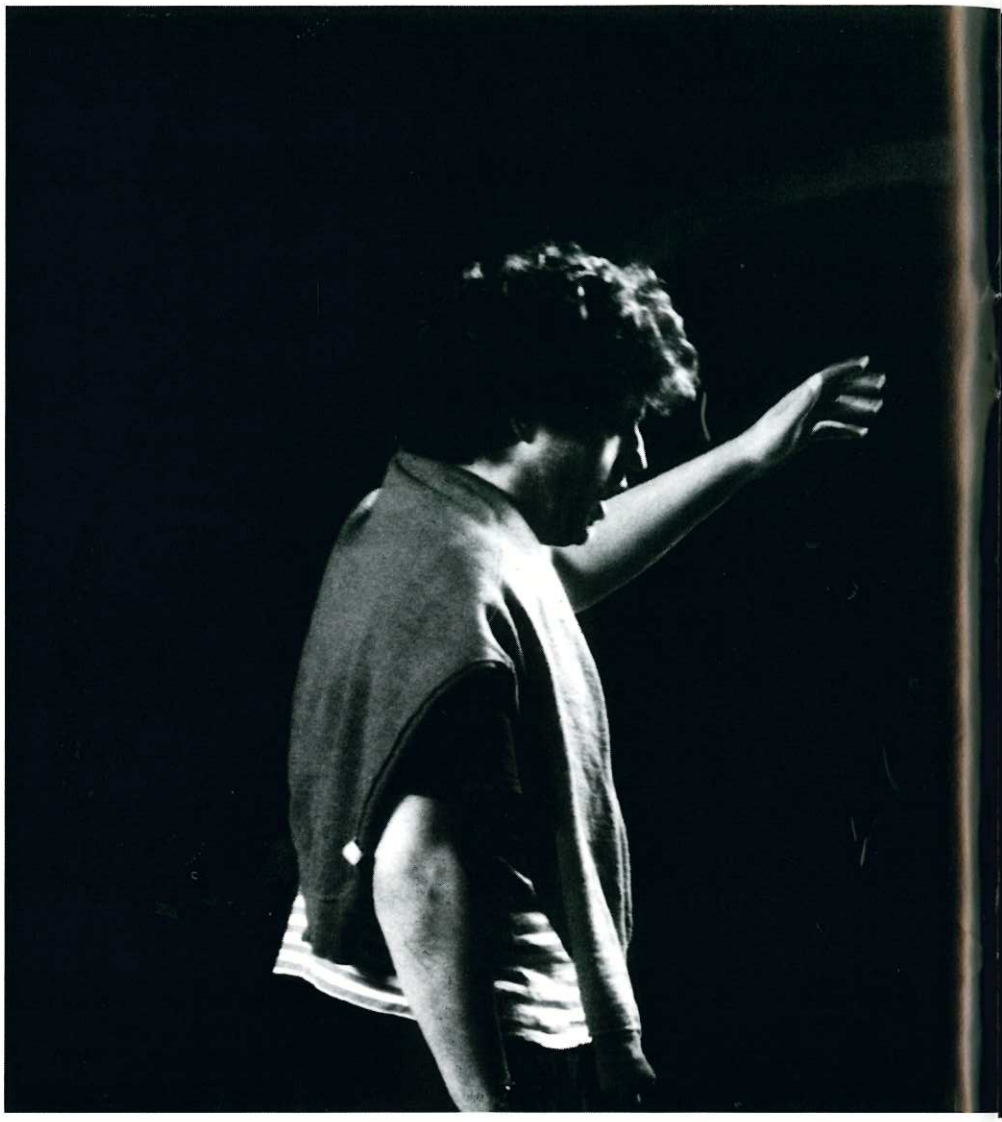
Da wir denn schon in die Familie eingedrungen sind — der Beigeornete ist ausschließlich für die Küche zuständig. Kochen lernte er in der katholischen Mütterschule in Münster... Das spricht für die „Toleranz" der Einrichtung, denn Sozialdemokraten gelten in katholischen Kreisen Münsters nicht immer als ideale Partner. Schäfer saß damals im Stadtrat und war stellvertretender Unterbezirksvorsitzender. Durch den Alltag begleiten ihn nicht nur Kochtöpfe, sondern spannende historische Romane, politische Schriften und klassische Musik.

Daß Wolfgang Schäfer nach einjährigem Jura-Studium in Paris brillant Französisch spricht, mag auch für die Beziehungen zur Partnerstadt Hénin-Beaumont nützlich sein. Den Plan allerdings, bei einem Marathonlauf quer durch die Seine-Metropole zu starten, hat Schäfer vorzeitig aufgeben müssen. Beim Joggen durch heimische Natur hatte er sich eine schmerzhafte Zerrung zugezogen.

Am Küchenherd posiert Sozialdezernent Wolfgang Schäfer nicht nur für den Fotografen. Kochen ist eine seiner Leidenschaften, und seine Rezeptesammlung umfaßt mehrere Bände.
Bratwurst allerdings kommt nur auf den Tisch, wenn die kurzbemessene Mittagspause keine Zeit für ein ausgefallenes Menü läßt. Wenn er mal nicht hinterm Schreibtisch sitzt oder am Herd steht, greift der Rotschopf in die Tasten seines Klaviers oder zieht sich die Langlaufschuhe an.
Auf Trab halten ihn allerdings auch Ehefrau und drei Töchter, womit hinreichend bewiesen wäre, daß im Hause Schäfer die Quotenregelung längst erfüllt ist.

●

Ein Profi unter den Freien

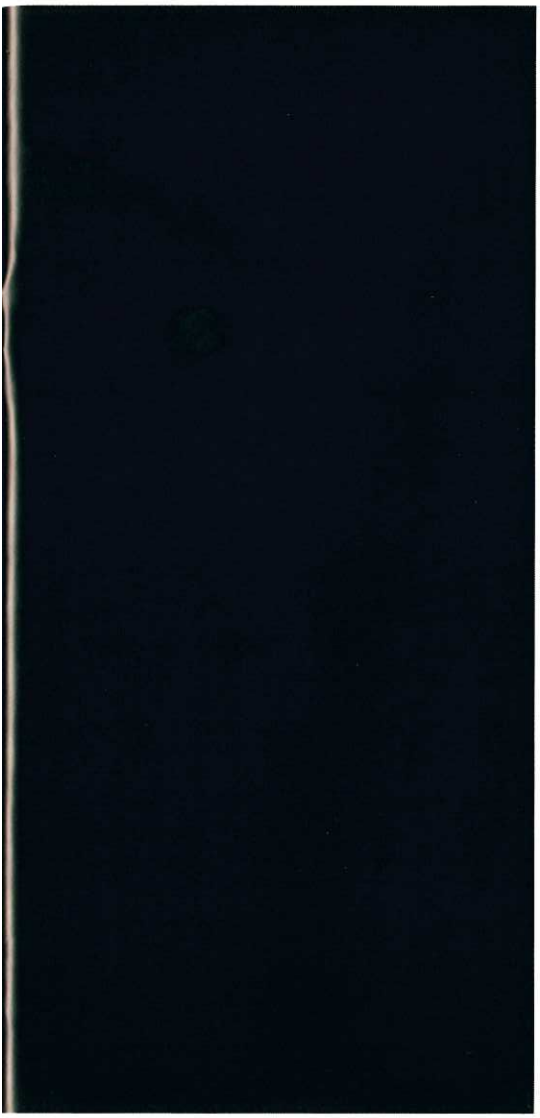


Seitdem die ehemaligen Maschinenhallen der Flottmannwerke 1986 in eine Kultur- und Freizeitstätte umgewandelt worden sind, haben dort bildende Künstler, Musiker, Sänger, Theaterleute, Judokas und Tischtennisspieler das Sagen. Immerhin 135.000 Mark läßt sich die Stadt dieses kulturelle Engagement kosten. Angesichts knapper Finanzmittel eine mutige Entscheidung des Rates, die vor allem jenen zugute kommt, die fernab des staatlich subventionierten Kulturbetriebs arbeiten.

Von einem dieser niemals aufgebenden, unermüdlichen Kulturschaffenden, dem Theatermacher Willi Thomczyk, ist im folgenden Beitrag von Jochen Wüllner die Rede. Er macht uns mit dem Theater Kohlenpott bekannt, das mittlerweile in seine elfte Spielzeit geht. Thomczyk ist einer, der freies Theater macht. Das heißt: Betteln um Subventionen, der Kampf um jeden Zuschauer, aber auch die Freiheit zu selbstbestimmter Qualität. Der Stadt, immerhin, ist das alternative Theater Kohlenpott rund 50.000 Mark Zuschuß pro Jahr wert.

Fotos: Ch. Boy, W. Thomczyk

Der Herner Theatermac



Das Theater Kohlenpott des Willi Thomczyk gehört zu den professionellen unter den freien Bühnen im Ruhrgebiet. In den städtischen Flottmannhallen hat die experimentierfreudige Truppe einen idealen Proben- und Aufführungsraum gefunden. Von magischem Schwarz und mit einer variablen Bühne ausgestattet, bietet er alle Möglichkeiten, die die Schauspieler brauchen, um sich und ihre Stücke in Szene zu setzen.

her Thomczyk

Ein Ruhrgebietskind, sicher. Man spricht seinen Namen aus, denkt an Jugend im Pott und Oberschlesien, das Kind eines Bergmanns und einer Bäuerin. Und alles stimmt. Schon lang nicht mehr nur in der ,,Szene'', dieser schwer bestimmbaren Schicht Junger und Junggebliebener zwischen 18 und 35, die auch im Revier mittlerweile wichtiger fürs Theater geworden ist als die ehrwürdig etablierten Theatergänger, ist er bekannt, der Willi. Als Großschnauze, antiautoritär nicht aus Attitüde, sondern weil ihn die ,,Schwachsinnigkeiten der Institutionen, die Lahmheit des Kulturbetriebs'' — meist zurecht — ganz schön in Rage versetzen können. Bekannt, und das nicht ohne Ruhmeslorbeeren, ist Willi Thomczyk aber vor allem als kompromißloser Theatermacher.

Ein Besessener auf der Bühne

Seit nunmehr über zehn Jahren macht der 34jährige Theater. Genauer: Freies Theater. Das heißt Theater ohne die kontinuierlichen Subventionen, über die sich die großen Apparate der etablierten Häuser finanzieren. Für Überraschungen war sein Unternehmen, das unter'm reviernahen Titel ,,Theater Kohlenpott'' firmiert, schon immer gut. Der vom Theater Besessene, der oftmals gleichzeitig als Autor, Regisseur und Schauspieler agiert, geht dabei nicht gerade zimperlich mit seiner Crew um. Was auch die in vergangenen Jahren schnell wechselnden Besetzungen erklären mag. Thomczyk fordert halt Einsatz, nicht nur von sich. ,,Mit meinen Inszenierungen will ich einen Raum öffnen für Körper, die leben'', formuliert Thomczyk Ziel und Anspruch seines Theatermachens.

Fesselnde Regieeinfälle

Heilig, derb und unmittelbar solle Theater sein, hat einmal Starregisseur Peter Brook gefordert — ein Leitsatz, der auch Gültigkeit für die Arbeit des ,,Kohlenpott''-Projektes hat. Das bedeutet für Thomczyk zunächst einmal Professionalisierung, und nicht einen szenebiedernden Dilettantismus, wie ihn noch manche freie Truppe des Ruhrgebiets in altbacken alternativer Tradition pflegt.

Dieser andere Anspruch ist seinen Produktionen durchaus anzumerken. Allein was den Aufbau des Bühnenraums betrifft, realisiert Thomczyk unkonventionellste Ideen, die auch in der bundesweiten Theaterszene ihresgleichen suchen. ,,Keuschheit und Vernunft'' zum Beispiel, eine Produktion von 1985, stellte die Akteure in die Mitte des Spielraumes. Ein Raum im Raum, der äußere abgedunkelt, mit umlaufenden schmalen Sitzbänken, der innere, gleichsam eine Arena, vom Äußeren durch Stoffbahnen abgeteilt, die in Augenhöhe der Zuschauer einen knapp ein Meter breiten Einblick zulassen. Drinnen nochmals ein Podest, eine Insel, die umgeben ist von einer rotgefärbten Wasserfläche. Oder die aktuelle Produktion ,,Tanger'', die die Bühnenverhältnisse zum Kippen bringt, die Zuschauer wortwörtlich aufs Kreuz legt. Denn das Spielfeld befindet sich über den Köpfen der Zuschauer. Während die Akteure in einem Netz ein wortloses aber um so bannenderes Spiel der Körper entwickeln, liegen die Zuschauer auf dem Boden unterhalb des Netzes. Pure Gags? Sicher nicht, denn an den Reaktionen seines Publikums ist abzulesen, daß Thomczyk ein sehr feines Gespür für den zwingenden Einsatz von Regiemitteln hat, die das Publikum zu fesseln imstande sind.

Zwar verkauft sich Thomczyk bei seinen Bemühungen um Geld und Publizität manchmal werbewirksam bis zur Aufdringlichkeit. Seinen Inszenierungen geht alles Marktschreierische aber wohltuend ab. Mut zum Experiment, das den heilsamen Schock und die Irritation des Zuschauers einkalkuliert, kann man dem Theatermacher nicht absprechen. Dabei biedert sich Thomczyk auch nicht einer Vorzeige-Fortschrittlichkeit an oder simuliert vordergründige Revierverbundenheit, wie sie seit einigen Jahren im Ruhrgebiet gefordert ist, um leichter an Fördergelder heranzukommen. Ge-

genüber dem Gerede vom Revier als einer der fünf größten Kulturproduzenten der Welt winkt der Kulturproduzent ab: „Natürlich gibt es hier Qualität, aber diese Werbeschiene ist doch der reinste Popanz."

Der lange Weg zum Theater Kohlenpott

In puncto Kulturbetrieb kann man Thomczyk auch so schnell nichts vormachen. In zu vielen Sparten hat er sich schließlich schon mit Erfolg herumgetrieben. Begonnen hat es nach dem Zivildienst, als der Twen Thomczyk sich entschloß Schauspieler zu werden, auch gleich an der Bochumer Schauspielschule angenommen wurde, er die Ausbildung aber abbrach als der damalige Bochumer Theaterintendant Peter Zadek ihn an sein Haus holte. In den Siebzigern packte Thomczyk, wie so viele in diesen Jahren, die Berlin-Begeisterung. Nach Mitarbeit bei so bekannten Gruppen wie „Rote Grütze" und „Birne" zog es den Emigranten aber wieder ins Revier zurück. 1977 dann war das Gründungsjahr des „Theater Kohlenpott", ein Unternehmen, das zwar mit viel Begeisterung voran, aber vor allem in rote Zahlen getrieben wurde. So kultivierte der Schauspieler Thomczyk sein Schreibtalent und besorgte sich die finanziellen Überlebensmittel mit dem Verfassen von Theaterstücken wie „Leerlauf" und „Feuerkarussel" für das Theater Essen. Kontinuität bekam auch die komische Variante des Willi Thomczyk, der sich immer wieder im Bereich des Kinder- und Jugendtheaters engagiert hatte. Und so kennen ihn viele als den Willi des Gespanns „Paco und Willi". Das Duo mit dem spanischen Clown Paco Gonzales, der seit seinem zwölften Lebensjahr in Dortmund beheimatet ist, wurde schnell als die „Ruhrgebietsclowns" bekannt, die mit Pfiff und Bissigkeit eine frische Form des Clownesken unters junge und ältere Publikum brachten.

Ehre, wem Ehre gebührt

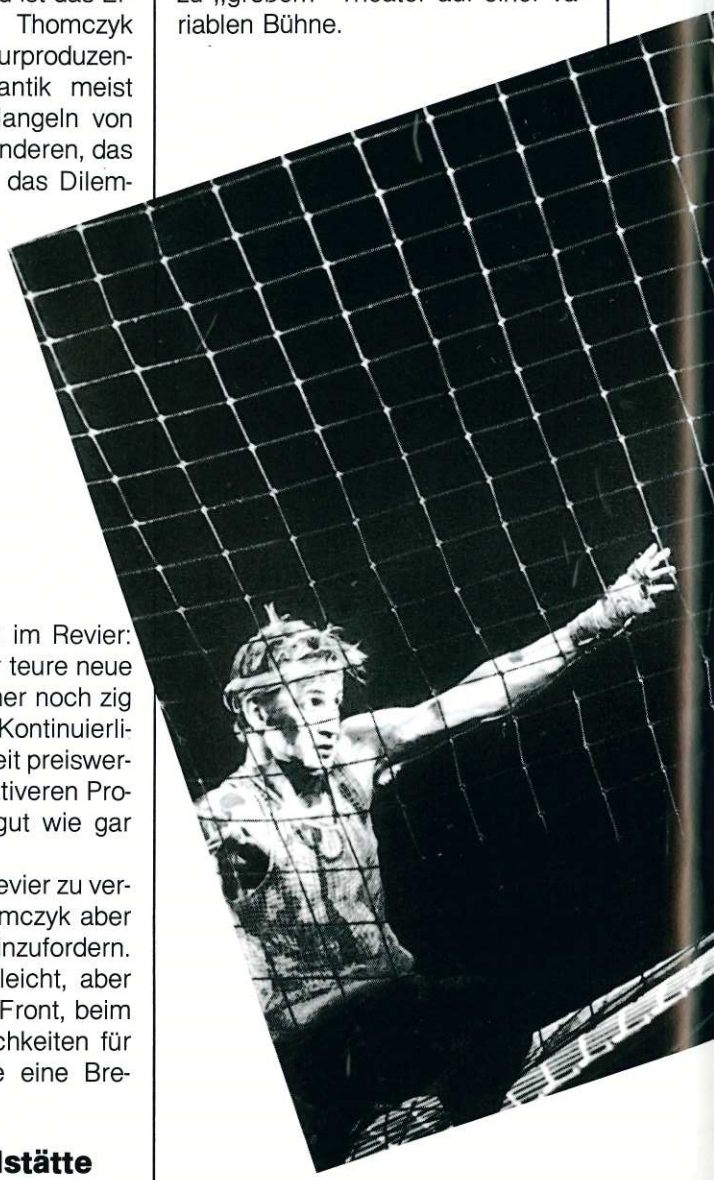
Näher an der Ernsthaftigkeit des Theatermachers ist der Textautor Thomczyk. Kurzgeschichten, deren existentielle Eindringlichkeit sich der Tradition von Autoren wie Samuel Beckett und Antonin Artaud verpflichtet, trugen 1983 einen Preis beim NRW Autorentreffen Düsseldorf sowie den Förderpreis des Landes NRW für Literatur ein. Das brachte zwar Ehre aber wenig Geld, das auch meist in die Produktion von Theaterstücken investiert wurde.

„Der Kampf ums Geld ist das Ermüdendste", berichtet Thomczyk vom Alltag eines Kulturproduzenten, dem Künstlerromantik meist abgeht. „Dies ewige Hangeln von einem Förderpott zum anderen, das zermürbt. Das ist auch das Dilemma der Kulturförderung im Revier: Für große Spektakel, für teure neue Häuser, da werden immer noch zig Millionen aufgetrieben. Kontinuierliche Förderungen von weit preiswerteren, dafür aber innovativeren Projekten, die gibt es so gut wie gar nicht".

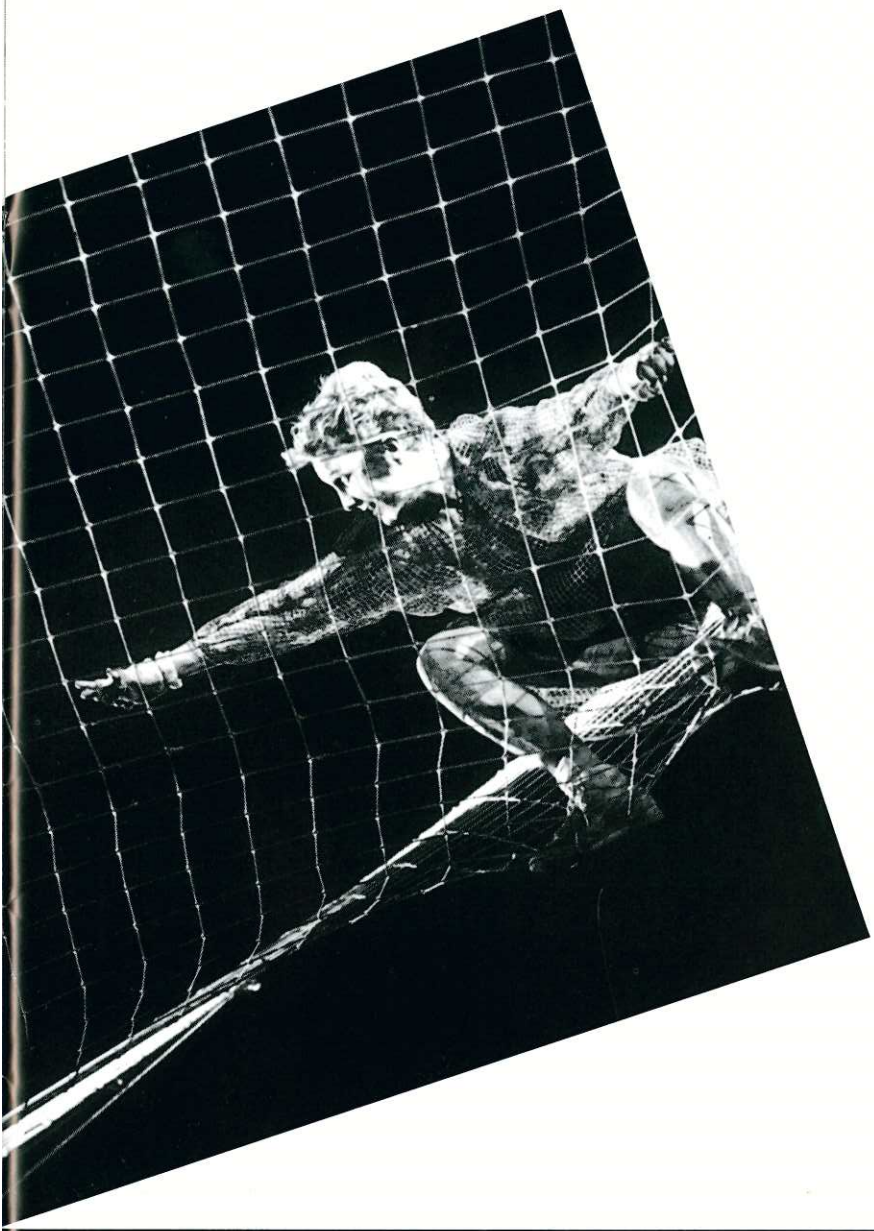
Bei dem, was es im Revier zu verteilen gibt, hat Willi Thomczyk aber gelernt, seinen Teil einzufordern. Ein Einzelkämpfer? Vielleicht, aber einer, der in vorderster Front, beim Kampf um mehr Möglichkeiten für Kultur auch für andere eine Bresche schlägt.

Eine neue Spielstätte

Zum Beispiel die Flottmann-Hallen: Als es in langwierigen Debatten darum ging, in welcher Weise die Hallen der Herner Traditions-Firma weiter genutzt werden sollten, hat sich Thomczyk sehr schnell für das Projekt eines Kunst- und Kulturzentrums stark gemacht. Und natürlich auch einen der attraktivsten Räume für sich reklamiert. Der Herner mit Wohnsitz auf der Kronprinzenstraße hofft natürlich auf eine Verbesserung seiner Aufführungsmöglichkeiten. Einige Jahre hatte Thomczyk aus der Not sehr begrenzter räumlicher Möglichkeiten eine ästhetische Tugend gemacht. Das Ex-Klassenzimmer im Bochumer zum alternativen Kulturzentrum umfunktionierten „Thealozzi" zwang zu Improvisationen, die dem Publikum ein intimes und intensives Theatergefühl vermittelten. Der Wechsel in die Flottmann-Hallen eröffnete natürlich die Möglichkeiten zu „großem" Theater auf einer variablen Bühne.



Nicht nur von den Schauspielern wird manch ungewöhnliche Leistung abverlangt, auch die Zuschauer müssen Ungewöhnlichem gegenüber aufgeschlossen sein. Das Stück „Tanger" zum Beispiel zwingt das Publikum in liegende Stellung, damit es das Geschehen im Netz über der Bühne verfolgen kann.
Für die Flottmannhallen jedenfalls ist das Theater Kohlenpott eine ständige Attraktion und eine immerwährende Provokation dazu.



Im Moment sorgt Thomczyk neben den Ausstellungsaktivitäten des Emschertalmuseums, das eine Halle als Dependance nutzt, fast allein für ein kontinuierliches Kulturprogramm in den renovierten Fabrik-Hallen. „Typisch, für den Umbau, hat's gelangt, für viel mehr aber nicht", klagt Thomczyk eine kurzatmige Kulturpolitik an.

Eine Situation, die für den Ideenproduzenten Thomczyk aber wieder Stachel ist. Noch im Frühjahr '87 entstand das Konzept zu einem „B 1-Projekt", das entlang der symbolträchtigen Autobahnader an verschiedenen Spielorten 70 Jahre Reviergeschichte präsentieren soll.

Dem Kommerz Paroli bieten

Nun aber zeigt der Theatermacher Reaktionsfähigkeit und seine Form von Revierbewußtsein. Als alle Welt von der Musical-Produktion „Starlight Express" des Hamburger „Cats"-Produzenten Friedrich Kurz redete, entstand aus der Skepsis gegenüber dem recht hohlen Kommerzspektakel die Idee zu einer Parallelaktion: „Ich werde beweisen, daß wir im Ruhrgebiet in der Lage sind, ein erfolgreiches Musical auf die Beine zu stellen. Und zwar mit weniger Geld, aber mehr Gehalt."

Unter dem Arbeitstitel „Zwei Zeiten" ging Thomczyk an die Arbeit: „Übern Jordan" heißt schließlich das Stück, das im Gegensatz zum Kommerz-Konkurrenten in Bochum pünktlich am 27. Mai Premiere hatte. Allerdings erhielt das Theater Kohlenpott bei der Produktion Hilfe: das Schauspielhaus Bochum spendierte eine Eislauffläche für das Revier-Musical, und finanzielle Unterstützung kam vom Land und anderen Kulturinstitutionen. Für Thomzcyk war das „mein größtes Projekt, aber auch mein spannendstes". Nun, wenn die Revierkulturförderer ihr Imagedenken ernst nehmen, dürfte die Entscheidung zur Förderung der Thomczykschen Theatertruppe nicht schwer gefallen sein. Revierkultur soll doch immer ihre Eigenständigkeit zeigen. Na, dafür haben wir schließlich sowas wie den Willi Thomczyk.

Brückenschlag nach Nicaragua

Nachdem mit dem französischen Hénin-Beaumont und dem englischen Wakefield schon seit langen Jahren partnerschaftliche Kontakte bestehen, hat Herne jetzt eine dritte Partnerschaft geschlossen: mit der nicaraguanischen Insel Ometepe. Bereits am 12. Mai 1987 hatte der Rat einen entsprechenden Beschluß gefaßt; am 24. Mai 1988 besiegelten Oberbürgermeister Willi Pohlmann und der Bevollmächtigte der Insel Ometepe, Orlando Mora Jiménez, im Herner Rathaus mit der feierlichen Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde die neue Beziehung.

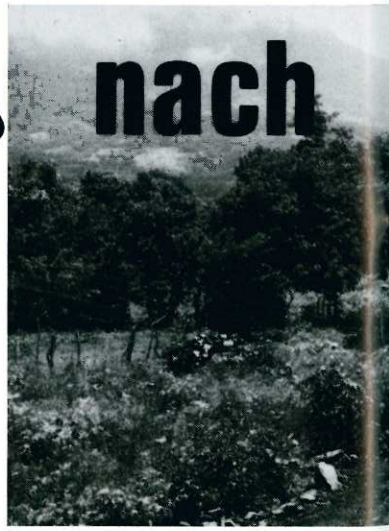
Dem „Abkommen" gingen lange Verhandlungen voraus, in deren Verlauf sich auch der „Verein Hermanidad — Städtepartnerschaft Herne-Ometepe" für diese Verbindung stark gemacht hatte. Dabei kommt es Herne nicht nur darauf an, Solidarität mit den Demokratisierungsbemühungen Nicaraguas zu demonstrieren, sondern man will auch ganz konkret helfen. So stellte die Stadt zum Beispiel einen Lastwagen ebenso zur Verfügung wie Schulmöbel und zwei Motorsägen. Die Gesamtschule an der Grabenstraße steuerte eine Umdruckmaschine nebst Tinte, 2.000 Bogen Papier sowie eine große Landkarte von Europa bei. Gaben, die in Ometepe höchst willkommen sind, weil es an diesen für uns so selbstverständlichen Dingen in Nicaragua mangelt.

Weil den meisten Hernern Ometepe unbekannt sein dürfte, will die Bürgerillustrierte im folgenden Beitrag den neuen Partner vorstellen. Für diese Aufgabe konnten wir Michael Rüter, Vorsitzender des Vereins Hermanidad, gewinnen, der selbst bereits mehrmals in Ometepe war und deshalb den Vorzug hat, aus eigener Anschauung berichten zu können.
Fotos: M. Rüter, Presseamt

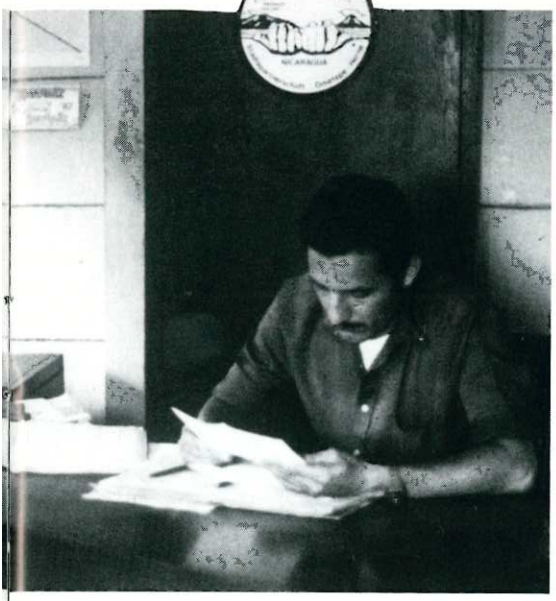
Das südamerikanische Nicaragua, mit seinen 3,5 Millionen Einwohnern nicht viel größer als das Bundesland Hessen, erlebt eine seiner schwersten ökonomischen Krisen seit der Revolution Anfang der achtziger Jahre. Die Folgen des Krieges und des von den USA verhängten Handelsembargos haben Wirkung gezeigt. Zwar fehlt den von den USA finanziell geförderten Contras sowohl die Unterstützung durch die Bevölkerung als auch der militärische Erfolg, aber sie zwingen die Regierung dazu, fast 60 Prozent des Bruttosozialprodukts für die Verteidigung aufzubringen. Das fatale Ergebnis ist, daß die Ausgaben für soziale Belange immer stärker gekürzt werden müssen, was natürlich besonders schmerzhaft die ohnehin schon benachteiligten Bevölkerungsgruppen zu spüren bekommen. Der Präsident des Landes, Daniel Ortega, bezeichnet die Lage seines Landes denn auch dramatisch als „Überlebenswirtschaft".

Eigene Beobachtungen und die Gepräche mit Gastfamilien bestätigen diese Einschätzung. Die Inflation ist hoch, fast täglich steigen die Preise für die wichtigsten Lebensmittel, und es herrscht ein erheblicher Nahrungsmittelmangel. Äußeres Zeichen dafür sind die langen Schlangen vor den Geschäften, wenn es einmal etwas zu kaufen gibt, und die Hausfrauen wenigstens das Nötigste fürs tägliche Überleben herbeischaffen wollen.

Roberto, Oberhaupt unserer Gastfamilie, ist jedoch trotz aller Schwierigkeiten sicher, daß die Kinder Nicaraguas die Revolution und den Frieden verteidigen werden. Große Hoffnungen und großes Vertrauen setzen die Nicaraguaner in den Mittelamerikanischen Friedensprozeß. Mit großer Zuversicht hat daher die gebeutelten Nicaraguaner die Verleihung des Friedensnobelpreises an den Initiator dieser Friedensbewegung, Oscar Arias, erfüllt. Wichtig für die Menschen bleibt aber vor allem der internationale Solidaritätsprozeß, der dem Land nicht nur wirtschaftlich hilft, sondern vor allem die USA dazu bewegen soll, den Friedensprozeß nicht zu boykottieren.



Partnerschaft zwischen



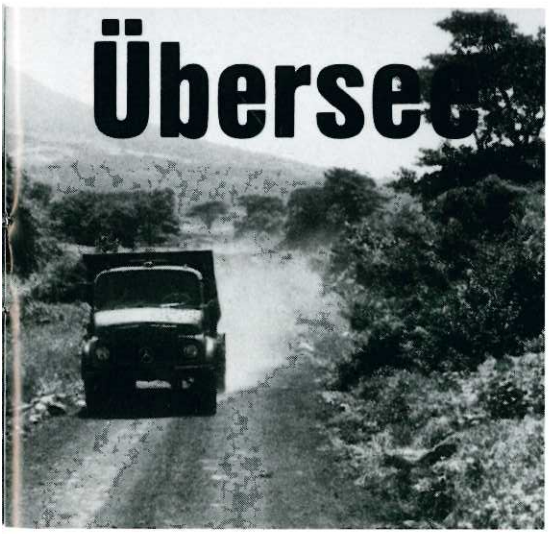
Es fehlt am Nötigsten

Ometepe ist eine 267 Quadratkilometer große Insel, die am Nicaraguasee liegt und auf der rund 30.000 Menschen leben. Die Hafenstädte Moyogalpa und Altagracia sind die beiden Zentren, von denen aus die Insel verwaltet wird. In den beiden Dörfern Pull und La Paloma hat der Verein Hermanidad Versorgungssysteme für Trinkwasser aufgebaut.

Abgesehen von der immensen Arbeit, die ein solches Projekt bereitet, mußten auch mehrere tausend Dollars zur Beschaffung einer geeigneten Pumpe aufgebracht werden.

Der Verein Hermanidad, der wesentlich am Zustandekommen der Partnerschaft Herne-Ometepe beteiligt war, leistet schon seit einigen Jahren praktische Hilfe.
So errichteten die Mitglieder ein Versorgungssystem für Trinkwasser. Hilfe, die jetzt noch intensiviert werden soll.
Kein Wunder also, daß bei der Vertragsunterzeichnung durch OB Willi Pohlmann und Orlando Mora Jiménez, dem ersten Bevollmächtigten der Insel Ometepe, im Herner Rathaus nur frohe Gesichter zu sehen waren.

Die Bevölkerung lebt in der überwiegenden Mehrheit von Landwirtschaft: Bananen, Tabak, Mais und Melonen gehören zu den Hauptanbauprodukten. Sie müssen von den meist entlegenen Dörfern in die Hafenstädte transportiert werden, und dafür stehen lediglich sieben Lastwagen zur Verfügung. Der größte Teil der Ernte verdirbt daher, bevor er überhaupt zum Festland transportiert werden kann. Der Lastwagen aus Herne ist also eine wirklich große Hilfe für die Landbevölkerung, auch wenn das sicher erst ein kleiner Anfang ist.



Medizinische Versorgung ist unzureichend

Auch mit der medizinischen Versorgung steht es nicht zum Besten. Für die 30.000 Köpfe zählende Bevölkerung steht lediglich ein Krankenwagen bereit, der wegen der schlechen Straßenverbindungen noch nicht eimnal jedes Dorf anfahren kann. Es kommt also durchaus vor, daß Menschen mit gebrochenen Beinen noch mehrere Kilometer laufen müssen, bis sie mit dem Krankenwagen nach Moyogalpa gebracht werden können. Ein Hospital übrigens, das in keiner Weise mit einer modernen bundesdeutschen Einrichtung verglichen werden kann. Für die stationäre Behandlung stehen lediglich 21 Betten zur Verfügung, und immer wieder fehlt es an Spritzen oder Verbandsmaterial, ohne die eine zureichende medizinische Versorgung undenkbar ist.

Teilweise mangelt es auch an technischen Einrichtungen, um vorhandenes Gerät nutzen zu können. So stand zum Beispiel ein Brutkasten ungenutzt herum, weil der nötige Stecker für den Anschluß fehlte; ein Sterilisator konnte wegen Platzmangels nicht in Betrieb genommen werden. Hier hat der Verein Hermanidad Abhilfe geschaffen, indem ein Teil des Geldes für die Finanzierung eines Anbaus eingesetzt wurde, in dem nun beide Geräte betrieben werden können. Carlos, der Chefarzt der Klink, beklagte auch das Fehlen von Blutdruckmeßgeräten für Säuglinge, denn das Krankenhaus ist auch Entbindungsstation für die ganze Insel.

Um die Sach- und Geldspenden richtig einsetzen zu können, bedarf es natürlich auch verantwortungsvoller Politiker. Einer von denen, auf dem die Hoffnungen der Bevölkerung ruhen, ist der neue „Delegardo del Gobierno" Orlando Mora, der zusammen mit Oberbürgermeister Willi Pohlmann die Partnerschaftsurkunde im Herner Rathaus unterzeichnet hat. Schon bei der Ankündigung dieser Partnerschaft, die ihm noch im vergangenen Jahr bei einem Besuch des Vereins Hermanidad auf der Insel in Aussicht gestellt worden ist, meinte Orlando dazu: „Die Partnerschaft wird bestimmt durch die gegenseitige Achtung der Solidariät, die Erfahrungen und die Unterstützung für das kommunale Wohlergehen unserer Gemeinden. Ich würde mich freuen, den Oberbürgermeister bald kennenzulernen, und ihn auf der Insel begrüßen zu können!"

●

Herne und Nicaragua

Wer über Herne spricht, muß auch vom Sport reden. Denn wie die meisten Menschen im Ruhrgebiet sind auch die Herner zum Beispiel begeisterte Anhänger des Fußballs. Vereine wie Westfalia Herne oder der SV Sodingen schrieben einmal deutsche Fußballgeschichte. An dieser Stelle allerdings soll einmal nicht von den Kickern die Rede sein, sondern vom Boxen. Denn auch da konnten die Herner, das heißt eigentlich die Wanne-Eickeler, mit Spitzenleistungen aufwarten. Zu den Boxidolen in den dreißiger und vierziger Jahren zählte der in Wanne aufgewachsene Walter Neusel, der sogar im fernen Amerika zu Ruhm und Ehre gelangte. Im vergangenen Jahr wäre Neusel 80 Jahre alt geworden. Ein Portrait dieses Bilderbuchsportlers hat für die Bürgerillustrierte Fritz Bettin entworfen.

Ring frei zur ersten Runde.

Fotos: F. Bettin

Der „blonde Tiger" von der Dorneburg

Erinnerungen an den Box

Früher einmal waren Herne und Wanne-Eickel Hochburgen des westfälischen Amateur-Boxsports. An jene glorreiche Zeit vor gut 50 Jahren erinnern heute nur noch bekannte Namen wie Erich Bergenstroth, Alfred Strathmann, Theo Kubiak, Fritz Ongsiek, Burghard Glebsattel, Erich Pries, Karl Wentzek, Alfred Schweika, Vinzenz Juskiewicz, genannt der „Jumbo", und Julius Stratenhoff.

Ein echtes Boxeridol war Walter Neusel, der zwar in Bochum das Licht der Welt erblickte, aber schon im zarten Babyalter von sechs Wochen nach Eickel an die Dorneburg umgezogen war, wo die Eltern eine Bäckerei und ein Lebensmittelgeschäft betrieben. Nach dem frühen Tod des Vaters half der Junge seiner Mutter und fuhr mit einem Pferdefuhrwerk Brot und Backwaren durch die Zechenkolonien. Mit Sport hatte der schlacksige junge Mann bis dahin nichts im Sinn.

Die steife Linke mit der geballten Faust

Das änderte sich erst, als ihn Nachbar „Onkel Ernst" auf seine körperlichen Qualitäten aufmerksam machte und den Jungen davon überzeugte, der geborene Boxer zu sein. Und so erschien der 1,86 Meter große und 203 Pfund schwere Neusel eines Tages im Juni 1927 im Schulte-Bergeschen Saal an der Hindenburgstraße, um sich beim Box-Sport-Klub 1926 vorzustellen. Nach ersten Kämpfen im Ring wechselte er dann zu den „Boxfreunden Heros Eickel", und schon im Frühjahr 1928 bestritt der Schwergewichtler den Endkampf um die Deutsche Westfalenmeisterschaft, die er allerdings nach Punkten gegen Woermann aus Münster verlor. Ein Jahr später gelang ihm die Revanche, und weil das damals so üblich war, setzte er sich in einem weiteren Kampf am Abend im Bochumer Schützenhof gleich noch gegen den Dortmunder Hölscher durch. Alle drei Kämpfe bestritt Neusel schon als Mitglied des Bochumer BSK 19, an den er „verklüngelt"worden war.

Der frischgebackene Westfalenmeister war bei den Deutschen Amateurboxer-Meisterschaften Ostern 1929 in Dortmund nur Außenseiter. Nach ersten erfolgreich absolvierten Kämpfen stand er allerdings schnell im Mittelpunkt des Interesses. Er hatte sich sowohl gegen Adolf Heuser aus Bonn, ein später gefürchteter Profi, den Hannoveraner Lücke und den Favoriten Haase aus Danzig klar nach Punkten im Ring durchgesetzt. Fortan war vor allem seine „steife Linke mit der gestauten Kraft" bei den Gegnern gefürchtet und beim Publikum in der

er Walter Neusel

Gunst. Bei der rasanten Abfahrt auf dem Untergestell eines Kinderwagens von einem Sandberg an der damaligen Oststraße (heute Am Freibad) herab war er gestürzt und hatte sich den Arm gebrochen, der fortan steif blieb.

Max Schmeling: „Ein Diamant, aber noch ungeschliffen"

Am Karsamstag 1929 kam es zur ersten Begegnung zwischen Walter Neusel und Max Schmeling, der sich dem Wanne-Eickeler Publikum im „Modernen Theater" (gegenüber Schulte-Berge) vorgestellt hatte. Nachdem „Maxe" die Kämpfe Neusels in Dortmund beobachtet hatte, schrieb er unter die Urkunde des Wanne-Eickelers: „Ein Diamant, aber noch ungeschliffen."

Gegen Max Schmeling mußte der Wanne-Eickeler Walter Neusel im ersten Kampf, bei dem die beiden aufeinander trafen, eine empfindliche Niederlage einstecken. Neusel besiegte das deutsche Boxidol erst gegen Ende seiner Laufbahn 1948 vor 40.000 begeisterten Zuschauern in Hamburg nach Punkten.

In der Folgezeit boxte Neusel fünfmal in der Nationalmannschaft gegen Irland, Dänemark, Norwegen, Italien und Polen, stets mit Erfolg. Bei seinem ersten Länderkampf gegen Irland wurde er im Auftrag von Profi-Manager Paul Damski vom späteren Olympiatrainer Joe Dirksen unter die Lupe genommen. Dessen Meinung: „Alte Pflaume, vollgefressener Sack, es läßt sich aber was daraus machen." Ein Urteil, mit dem der gute Dirksen Recht behalten sollte.

Für eine Handvoll Dollar

Ab 1930 Berufsboxer geworden und von Manager Damski unter die Fittiche genommen, wurde der Dorneburger Junge schnell bekannt. Selbst im fernen Amerika, wo man ihn wegen seines draufgängerischen Kampfstils „blonder Tiger"

nannte, kam er schnell zu Erfolgen. Er setzte sich gegen so Klasseboxer wie „Fischkönig" Levinski aus Chicago, den Superschwergewichtler Ray Impelletier und Ex-Weltmeister Tommy Lougrhan durch. Außer Ruhm und Ehre brachte er aus Amerika allerdings nichts mit, als er 1934 für kurze Zeit nach Deutschland zurückkehrte. Bei den Kampfabschlüssen verlangten die prominenten Gegner von dem Emporkömmling nämlich eine Börsengarantie auf prozentualer Basis, und wurde diese bei der Abrechnung nicht erreicht, dann mußte der „blonde Tiger" von seinem Anteil zuschießen. Einmal sind ihm nach einem Kampf ganze 3,19 Dollar geblieben!

Wieder zu Hause, wollte Neusel endlich richtiges Geld machen. Für den Kampf gegen Max Schmeling am 26. August 1934 zahlte ihm der Hamburger Großpromotor Walter Rothenburg 63.800 Mark. Deutschlands „größter Boxkampf" vor rund 80.000 Zuschauern auf der Dirt-Track-Rennbahn in Lockstedt bescherte dem ehrgeizigen Neusel eine herbe Niederlage: Er mußte in der achten Runde wegen einer Augenbrauenverletzung aufgeben. Vierzehn Jahre später nahm Neusel erfolgreich Revanche, er setzt sich vor begeisterten 40.000 Zuschauern am 24. Mai 1948, ebenfalls in Hamburg, nach Punkten gegen den Ex-Weltmeister Schmeling durch.

Vom Ring an die Theke

Nach der Niederlage 1934 gegen Schmeling ging Neusel für einige Zeit nach England. Insgesamt bestritt er in seiner 20jährigen Profi-Laufbahn 90 Kämpfe, darunter neun Meisterschaften. Den Deutschen Meistergürtel holte er sich von Arno Kölblin. Die letzte Herausforderung in der langen Reihe erfolgreicher Kämpfe stand 1946 an, als er gegen Hein ten Hoff um die Spitze des Schwergewichts boxte. Weder beim ersten Kampf noch bei der Revanche ein und zwei Jahre später allerdings gelang Neusel ein Sieg. Langsam aber deutlich machte sich auch das Alter bemerkbar. Immerhin bestritt der „blonde Tiger" noch im Alter von 43 Jahren, inzwischen an den Schläfen schon ergraut, 1950 einen Kampf gegen Conny Rux, den er durch K.O. verlor.

Beim Vergleichskampf des Klubs Boxfreunde Heros gegen Teutonia Dortmund im Sommer 1927 boxte Walter Neusel zum ersten Mal in der Wanne-Eickeler Stadthalle. In den Folgejahren holte er sich den Titel des Westfalenmeisters und erboxte sich die Deutsche Amateur-Meisterschaft.

Im Laufe seiner mehr als 20jährigen Laufbahn bestritt er Wettkämpfe in Amerika und England, mit wechselnden Erfolgen. Neusel hängte erst als 43jähriger 1950 die Boxhandschuhe endgültig an den Nagel und eröffnete eine Kneipe in Berlin. Die hieß beziehungsreich „Zum blonden Tiger", und dort erhielt er oft Besuch aus der Heimatstadt, so von Edmund Weber.

Wann immer es seine Geschäfte allerdings zuließen, tauchte er am Eickeler Markt auf und schwatzte mit alten Freunden im Kaffee Tewes.

Schließlich hängte Neusel die Boxhandschuhe an den Nagel und wurde Gastwirt in Berlin. Sein Lokal hieß beziehungsreich „Zum blonden Tiger". In das in der Suarezstraße gelegene Lokal kamen oft alte Freunde und Bekannte aus dem heimischen Wanne-Eickel. Oberbürgermeister Edmund Weber zum Beispiel ließ es sich nicht nehmen, bei seinen Besuchen in Berlin auch bei Neusel einzukehren. Eine von ihm als Geschenk mitgebrachte Grubensteiger-Meßlatte erhielt ihren Ehrenplatz im Schankraum. Das „ständige Aus" für Wanne-Eickels Boxidol kam am 7. Oktober 1964: Herz-K.O., Infarkt. In der Erinnerung vieler Sportfreunde ist Walter Neusel aber bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben.

Als 1970 mit dem Revierpark Gysenberg der erste seiner Art in Nordrhein-Westfalen seine Pforten öffnete, da war diese Freizeitanlage die modernste weit und breit. Für die Herner war damit ein langgehegter Herzenswunsch in Erfüllung gegangen, ergänzte doch der Revierpark Gysenberg auf das Beste das Angebot an Hallen- und Freibädern in der Innenstadt. Wellenbad, Saunen und Solarien lockten auch viele Besucher aus den umliegenden Städten nach Herne. Das soll, trotz wachsender Konkurrenz ähnlicher Einrichtungen in den Nachbarstädten, auch in Zukunft so bleiben.

Deshalb soll noch in diesem Jahr mit den entsprechenden Aus- und Umbauarbeiten begonnen werden. Die Stadt ist überzeugt, daß der Revierpark eine Zukunft hat. Deshalb ist sie auch bereit, für die Folgekosten des neuen Allwetterbades alleine gradezustehen. Ein Risiko, das sich die Stadt guten Gewissens leistet, weil sie fest davon überzeugt ist, daß genügend Besucher kommen werden. Bisher jedenfalls ist die Rechnung Revierpark immer noch aufgegangen.

Thomas Spickhofen hat für die Bürgerillustrierte den neuen Ideen nachgespürt.
Fotos: Presseamt

Wasserspiele

Konkurrenz belebt das Geschäft — die Herner Revierpark GmbH, zu jeweils gleichen Teilen Kind der Stadt Herne und des Kommunalverbandes Ruhrgebiet (KVR), weiß ein Klagelied davon zu singen. Seit im benachbarten Bochum, also in nur fünf Kilometern Entfernung, ein „Super-Freizeitbad" unter dem monströsen Titel „Aquadrom" Badegäste lockt, bangt der bei seiner Eröffnung im Jahre 1970 konkurrenzlose Park am Gysenberg um seinen Besucherstrom.

Frühzeitig wurden deshalb Pläne in Angriff genommen, mit denen das Gebiet im Herner Osten für neue Besucherschichten attraktiver gemacht werden soll. Erste sichtbare Zeichen: Die im Mai 1985 eingeweihte Breitensporthalle, eine zur „Multifunktionalität" (sprich Vielseitigkeit) umgestaltete Eislaufhalle (neuer Name: „Gysenberg-Halle") und das neben dieser Halle angelegte Squash-Center, das Anfang des Jahres eröffnet worden ist. Doch es soll noch weiter gebaut werden: Die Erweiterung des Activariums und Umgestaltung des Freibades sind die vorläufig letzten großen Posten in der Rechnung der Revierpark GmbH.

Millionen für den Freizeitpark

Angefangen hat die Entwicklung des Revierparks am 26. September 1927, als die Herner Stadtverordnetenversammlung den Ankauf des Gysenberg-Geländes beschloß. Seinerzeit zahlten die Emscherstädter für die 103 Hektar (davon über die Hälfte Waldbestand) 1,75 Millionen Reichsmark an den Grafen von Westerhold-Gysenberg.

Genau vierzig Jahre später, am 26. September 1967, gab der Verbandsausschuß des Ruhrsiedlungsverbandes (Vorläufer des KVR) grünes Licht für seine Beteiligung am ersten Revierpark im Rhein-Ruhr-Gebiet. In seiner auf Aktivitäten der Gäste ausgerichteten Konzeption sollte das neue, unter einem gesellschaftlichen Dach entstehende kommunale Angebot ein Pendant zu den „Nadelstreifen- und Spazierparks" in Dortmund (Westfalenpark) und Essen (Gruga) bilden. Zu ihrem ersten Geschäftsführer bestimmte die Stadt Herne den damaligen Leiter des Garten-und Friedhofsamtes, Gerd Meyhöfer. Meyhöfer, ein studierter Gartenbau-Architekt, nimmt dieses Amt heute noch wahr.

Vielseitigkeit ist Trumpf

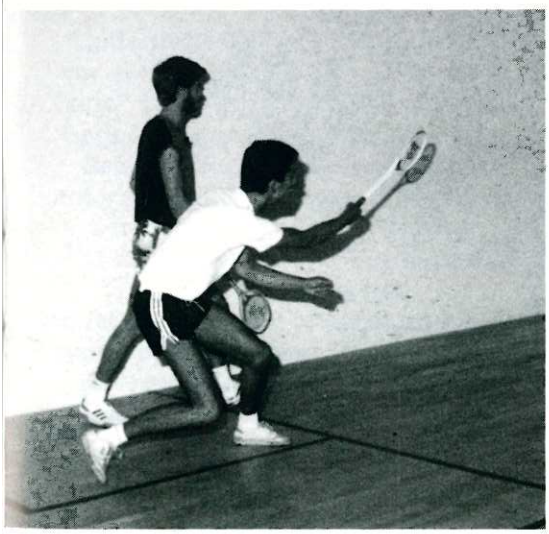
Für den geplanten „Park der Aktivitäten" reichten Ende der Sechziger Jahre zwei Hauptanziehungspunkte: das Freibad mit seinem auf 23 Grad Celsius temperierten Wellenbad und das riesige, rund 20 Hektar umfassende Areal der Spielzonen. 7,9 Millionen Mark wurden zunächst veranschlagt, bei der Schlußbilanz waren es schließlich 10 Millionen Mark, und bis heute wurden insgesamt gut 40 Millionen Mark durch die Revierpark GmbH und ihre Träger investiert.

Doch seither hat sich das allgemeine Freizeit-Verhalten grundlegend verändert. Wo es vor zwanzig Jahren noch ein einfaches Freibad tat, wo ein Wellenbad zur Luxus-Ausstattung gehörte, da beginnen heute erst die Anforderungen. Oder, wie es Gerd Meyhöfer mit Blick auf das unter privater Federführung entstandene „Aquadrom" ausdrückt: „Wenn wir da wirklich mithalten wollten, müßten wir ein Bad mit goldenen Klinken bauen."

Mit den baulichen Aktivitäten der vergangenen drei Jahre hat die Revierpark GmbH bereits auf diese Entwicklung reagiert. Ein erster Schritt war die Eröffnung der Breitensporthalle, die den Grundgedanken eines „Parks der Aktivitäten" wiederbeleben sollte. Die Dreifach-Turnhalle soll ausschließlich Freizeit- und vereinsungebundenen Hobby-Sportlern vorbehalten bleiben.

Das neue Programm des

Aus dem ehemaligen Eislaufstadion im Revierpark Gysenberg ist ein vielfältig zu nutzender Hallenkomplex geworden. Heute können die Besucher dort nicht nur Schlittschuh laufen, sondern auch Rockmusikern zuhören, BMX-Meisterschaften oder Schaukämpfe der Catcher verfolgen. Vor einigen Jahren hat die Revierpark Gysenberg GmbH zusätzlich eine Breitensporthalle errichtet, und in diesem Jahr wurde eine Squashanlage mit Saunentrakt und Fitneßstudio in unmittelbarer Nachbarschaft der Gysenberghalle eröffnet.



Die Eislauf-Halle, nunmehr in ,,Gysenberg-Halle'' umgetauft, wurde für Großveranstaltungen jeglicher Art, angefangen von BMX-Meisterschaften über Hallenfußball-Turniere bis hin zu Rockkonzerten, eingerichtet — auch mit Blick auf mögliche Olympische Sommerspiele, wie sie für die Neunziger Jahre ins Ruhrgebiet gewünscht werden.

In Betrieb genommen wurde auch eine Squash-Anlage mit Saunen; die letzte, größte Investition steht jedoch noch bevor: Die An- und Umbauten in der Badezone des Revierparks. Mit über fünf Millionen Mark Kosten rechnet die Geschäftsführung derzeit, und für diese Investition gibt es einen triftigen Grund. Bislang trug sich der Revierpark finanziell vor allem durch die Gewinne im Gesundheitsvorsorgebereich: vom Profit im Activarium konnte die Geschäftsführung fest ausgehen. Doch genau für diesen Bereich stellt das ,,Aquadrom'' eine ernst zu nehmende Konkurrenz dar. Mit der Inbetriebnahme des ,,Super-Freizeitbades'' befürchten die Gysenberger einen Besucher- und damit Umsatzrückgang von bis zu 25 Prozent.

Bei jedem Wetter Riesenspaß

Um die bevorstehenden Einbußen aufzufangen, soll nun ,,zweispurig'' gefahren werden: Einerseits sollen Service und Angebot im Gesundheitsvorsorge-Bereich ausgeweitet werden, andererseits für die Freibadezone, zu der auch das Wellenbad zählt, neue, bislang nicht erreichte Besucherschichten angesprochen werden. Gerd Meyhöfer: ,,Wir wollen auch diejenigen Bürger bei uns unterkommen lassen, die aus den kommunalen Bädern verdrängt werden.''

Ein ganzjährig betriebenes ,,Allwetter- und Spaßbad'' ist angesagt. Aus dem gegenwärtigen 50m-Schwimmerbecken sollen zwei kleinere Becken gemacht werden, eine 100 Meter lange Großrutsche, diverse Wasserspiele und Hangelbrücken sollen zusätzliche Attraktionen schaffen.

Derweil müssen sich die Stammgäste des Activariums mit einem neuen Namen vertraut machen: Zukünftig wird dieser Teil der Badezone ,,Gysenberg-Therme'' heißen. Mit einer überdachten Fläche von 3.440 qm und einem 1.200 qm großen FKK-Außenbereich, mit Solebecken innen wie außen, mit insgesamt acht Sauna-Kabinen, drei Dampfbädern, drei Inhalatoren, Niederdruck-Solarien, Rotlicht-Liegeflächen, Ruheräumen, Bikini-Bar, Fernseh- und Raucherraum, Fitneß-Saal, Friseur und Shop wird der Gesundheitsvorsorge-Bereich eine beachtliche Größe erreichen. ●

Das Ruhrgebiet ist nicht nur industrielles Ballungszentrum, sondern auch eine Kulturlandschaft erster Güte. Weshalb auch verständlich ist, daß zum Beispiel der Kommunalverband Ruhrgebiet mit diesem Pfund in seiner Werbekampagne für die Städte der Emscher- und Hellwegzone kräftig wuchert. Theaterfreunde, Festivalfreaks, Konzertgänger und Kunstliebhaber kämen in arge Bedrängnis, wollten sie das vielfältige Angebot auch nur annähernd vollständig wahrnehmen. Ganz so atemberaubend ist die Szene in unserer Stadt natürlich nicht, aber eine „kulturfreie Zone", wie lasterhafte Zungen die Stadt auch schon mal charakterisieren, ist Herne gewiß nicht.

Weil aber der eine oder andere doch nicht so ganz auf dem Laufenden ist, ist Frank Grieger für die Bürgerillustrierte in die Musikszene eingetaucht, um Wissenswertes, Interessantes und Überraschendes an die Oberfläche zu befördern. Weil Grieger selbst noch ein Mensch von jugendlichem Elan ist, hat er verständlicherweise sein ganzes Augenmerk auf die Pop-Kultur gerichtet. Da aber ältere Menschen gewöhnlich Kinder und Enkelkinder haben, dürfte folgender Beitrag auch für die etwas reiferen Jahrgänge lesenswert sein. A one, a two, a three ...

Fotos: O. Berg, Ch. Keßemeier

Musik liegt in der

oder: Die Popszene Her

Luft

Lasterhafte Zungen haben Herne vor einigen Jahren als „kulturfreie Zone" charakterisiert. Daß eher das Gegenteil der Fall ist, beweist zum Beispiel die Musikszene, die so unterschiedliche Gruppen wie Silvia Droste und Band, Lins & Ford, Metamorphosis und Vorgruppe hervorgebracht hat. Künstler, die auch national und international einen guten Ruf genießen. Seit einigen Jahren produziert eine kleine Plattenfirma namens „Aufruhr Records" heimische Musiker und Gruppen mit beachtlichem Erfolg.

ne lebt

Dabei gibt es selbst in einer musikalischen Diaspora wie Herne/Wanne-Eickel talentierten Nachwuchs ...". Das behauptete zumindest im besten „Auch ein blindes Huhn findet mal ein Korn"-Stil ein Stadtmagazin im fernen Hamburg. Wertungen dieser Art, für den Kohlenpott im allgemeinen, für Herne im besonderen, sind beileibe keine Seltenheit. Während besagte Kulturgazette der Emscherkommune wenigstens noch ein paar Lichtblicke unterstellt, scheint diese in weiten Teilen der Republik — sofern sie dort überhaupt bekannt ist — als Musterbeispiel in Sachen Rock- und Pop-Einöde verschrieen zu sein. Kritik, wenn auch mit einer ganz anderen Zielsetzung, gab es freilich oft genug auch aus dem eigenen Nest: „Herne, kulturfreie Zone", diesen wenig schmeichelhaften Slogan griffen vor ein paar Jahren viele hiesige Künstler dankbar auf. Worauf andere alsbald ein trotziges „Die Wüste lebt" entgegenhielten. Das steckt die Extreme ab: Die Musikszene in Herne und Wanne-Eickel bewegt sich fastschon traditionell auf einem äußerst schmalen Grat.

Wie steht's aber nun wirklich mit den modernen Klängen in unserer Stadt? Am Interpreten-Potential können sich Negativklischees nun wirklich nicht orientieren. Sylvia Droste, Georg Gräwe, Horst Grabosch, Eckart Koltermann oder Thomas Nowak haben den Jazz made in Herne hoffähig gemacht. Und im Popgenre genießen „The Vorgruppe", „Lins & Ford" oder auch die Herne „Metamorphosis" einen respektablen Ruf, Zufall kann es auch nicht sein, wenn Rainer Koslowskis „Herne 3" in der WDR-Schlagerrallye vor ein paar Jahren mit dem Song „Immer wieder aufstehen" große Meriten erntete. All diese Bands und Interpreten haben ihre Fangemeinden auch außerhalb des Reviers. Und doch kennen sie alle die erstaunten Blicke der Konzertbesucher, wenn diese zufällig vom Geburtsort der Musiker Wind bekommen. Von „Ruhrgebiet, Kulturgebiet" scheint da wenig nach außen durchzudringen.

Neues vom Plattenteller

Lange bevor der KVR die Zeichen der Zeit erkannte und mit Slogans dieser Art warb, gab es in Wanne-Eickel ein Lable (Musikverlag), das sich von Medienriesen und Musikmultis nicht beeindrucken ließ. 1982 gründeten Karl-Heinz Blomannn, Norbert Solbach und Thomas Kammann ihre „Aufruhr Records" — die Personal-Union mit der Free Jazz/Avantgarde-Gruppe „Pöhlmusik" ist selbstverständlich kein Zufall. Ursprünglich wollte das Wanne-Eickeler Trio seine musikalischen Erzeugnisse lediglich selbst verwalten, um sich der Kontrolle und Beeinflussung seitens der Musikindustrie zu entziehen. Was daraus wurde, kann sich sehen lassen: 16 Platten, die zum weitaus überwiegenden Teil von Wanne-Eickeler Bands stammen. Der Rest präsentiert zwei Dortmunder („Ein Jahr Garantie", „Atemgold 09") und eine Essener Gruppe („Me and the Heat"). Ein Forum also für die Musikszene eines Ballungsraumes, ein Wegbereiter für die Klangexporte unserer Stadt.

Mittlerweile hat sich „Aufruhr" zu einem Ein-Mann-Unternehmen entwickelt. Solbach und Kammann stiegen aus, nicht im Zorn, sondern aus persönlichen Gründen, wie Karl-Heinz Blomann betont. Am selbstgesteckten Aufgabenbereich hat sich dadurch wenig geändert. So meint Blomann, langjähriger Kenner der Szene: „Produktion heißt für mich, einen Künstler vom Nullpunkt an zu begleiten, Konzepte auszuarbeiten, eine Art Rundum-Versorung zu schaffen, das schließt Verlagssarbeit und Werbung ein. Wenn man eine Platte nicht kennt, kann man sie auch nicht kaufen." Damit nicht genug: Neuerdings betätigt sich „Aufruhr" auch als Tourneeplaner und Veranstalter.

Bands on Stage

Man sieht es schon: An der einst so beschaulichen Herner Szene, wo über lange Jahre der Rock im Gemeindesaal, dem Jugendheim oder der Stammkneipe das höchste der Gefühle war, hat sich einiges geändert. Was damals nur den absoluten Größen vorbehalten war, peilen heute fast alle Bands an, die etwas auf sich halten: Eigene Platten-

Seit 1983 dient das ehemalige Gutshaus am Stennert Rock- und Popmusikern als Treffpunkt und Übungsraum. Gruppen wie „Mainstreet" und „Metamorphosis" haben von Herne aus längst die Szene im Ruhrgebiet und darüber hinaus erobert. Karl Heinz Blomann von „Pöhlmusik" hat sich 1982 mit seiner Gründung der Plattenfirma „Aufruhr Records" ein zweites Standbein verschafft. Bisher produzierte das Unternehmen rund 20 Labels, und neuerdings betätigt sich „Aufruhr Records" auch als Veranstalter und Tourneeplaner.

Veröffentlichungen. Die Tonträger-Lawine ins Rollen brachte ausgerechnet eine Band, die heute mit stark verändertem Sound und Image eine wichtige, vielleicht die wichtigste Rolle in der städtischen Poppalette spielt: Die Vorgruppe. „Erste Auslese" nannte sich die kleine Scheibe Vinyl, die das damalige Quintett 1980 in Eigeninitiative produziert hatte. Eine kleine Sensation, nicht mehr und nicht weniger. Und das nicht nur wegen der unbestrittenen Pionierdienste. Der Mut der fünf Wanner Pennäler wird umso respektabler, wenn man sich vor Augen hält, daß keiner der Teenager sein Instrument auch nur annähernd beherrschte ...

Und noch etwas ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert. John Peel, einer der bedeutendsten New Wave- und Avantgarde-„Päpste", spielte die Vorgruppe in seiner Radio Show auf dem britischen Sender. Nur zwei Jahre später kommentierte der New Musical Express die zweite Vorgruppe-LP wie folgt: „This very wonderful Herne Townfolk ..." Daß der Prophet im eigenen Land wenig gilt, ist ja bekannt. Trotzdem überrascht die Offenheit der Engländer im Vergleich zur unterkühlten Reserviertheit in deutschen Landen.

Der Anfang war jedenfalls gemacht. Viele Bands eiferten von nun an den Vorreitern nach — wobei die Wanne-Eickeler merkwürdigerweise stets wesentlich reger waren als die Gruppen aus dem alten Herne. Eine komplette Auflistung würde den Rahmen dieses Artikels zweifellos sprengen. Die Vorgruppe ihrerseits ruhte sich nicht auf ihren Lorbeeren aus. Sechs Produktionen wurden es insgesamt bis zum Jahre 1986. Gerade dieses Jahr brachte für die Wanne-Eickeler den großen Umbruch — was sich nicht nur durch die Namenserweiterung in „The Vorgruppe" dokumentierte. „Golden Gates" hieß das neue Album (von Aufruhr produziert), womit die Wanne-Eickeler den Wechsel von der Avantgarde zum intelligenten Pop vollzogen. Eine Platte, die viele Achtungserfolge einbrachte, den verdienten Sprung bis ganz nach oben bisher aber nicht schaffte.

Mit leisen Tönen zum Erfolg

Das gilt auch für eine andere Gruppe aus Wanne-Eickel, die sich in der jüngeren Vergangenheit wenigstens den Status eines Geheimtips erarbeiten konnte: Lins & Ford. Der Wanne-Eickeler Bassist und Gitarrist und die walisische Sängerin entwickelten sich mit melodischen Kompositionen zu den „Großmeistern der leisen Töne". Dianne Fords ausdrucksvolle Stimme, die mühelos ein kleines Orchester ersetzen kann, und eine spärliche aber hervorragend eingesetzte Begleitung haben Lins & Ford zu Recht eine respektable Fangemeinde eingebracht. So erhielt das Debütalbum des Duos, „Lonely Shadow", insgesamt sehr gute Kritiken.

Ein Herrschaftshaus für die Musik

Musik wird jedoch mit Sicherheit nicht nur auf schwarzem Vinyl gemacht. Ebenso wichtig für die Szene einer Stadt sind die Amateure, die Keller- und Garagenbands. Dutzende dieser Art gibt es natürlich auch in Herne. Ein echtes Forum finden sie zum Beispiel im Musikertreff am Stennert. Etwa 15 Bands proben in dem ehemaligen Herrschaftshaus eines Bauernhofs. Vor sechs Jahren übergab die Stadt Herne das recht baufällige Gebäude an die Musiker. Mit viel Eigenengagement machten die Bands unter Mithilfe der Stadt daraus ein Domizil, das sich sehen lassen kann. In einem eigens gegründeten Verein wird eine gemeinsame Linie vertreten, Querelen bleiben da ein Fremdwort. Mittlerweile gibt es sogar ein kleines Tonstudio am Stennert.

An die Öffentlichkeit treten die Amateure und Semi-Profis des Musikertreffs beim jährlichen Stennert-Spektakulum, eine rege Szene also, hüben wie drüben.

Zurück zum Anfang: „Musikalische Diaspora"? Zumindest der Schreiber dieser Zeilen weist Derartiges weit von sich. Und setzt ein engagiertes „Und sie bewegt sich doch!" entgegen ... ●

Das Duo „Lins & Ford", er Wanne-Eickeler, sie Waliserin, verzaubert sein Publikum vor allem mit leisen Tönen. Ihre erste Langspielplatte „Lonely Shadows" hat überraschend viele Freunde und Käufer gefunden. Bei ihren Auftritten in Herne spielen sie stets vor großem und begeistertem Publikum, aber natürlich weiß man auch längst außerhalb der Stadtgrenzen das Duo zu schätzen. Auch eine Art von Werbung für die Stadt, und zwar nicht die schlechteste.

Leuchtspur zum Erfolg:

Wer in der Dunkelheit von der Autobahn kommend auf Herne zufährt, erlebt bei klarem Wetter ein beeindruckendes bis unheimliches Schauspiel: er sieht mächtige Industrieanlagen in hellem Lichterglanz erstrahlen, rote Lampen an hohen Türmen blinken, irisierende Dampfschwaden aus Kühltürmen entweichen. Ein wahrhaft imposantes Schauspiel, das es noch dazu ganz gratis gibt.

Aber natürlich wird die Stadt nicht nur von dieser Arbeitskulisse geprägt, längst nämlich wird in Herne an Schreibtischen und Computer-Terminals über Produkte der Zukunft nachgedacht. Und hergestellt werden sie natürlich auch.

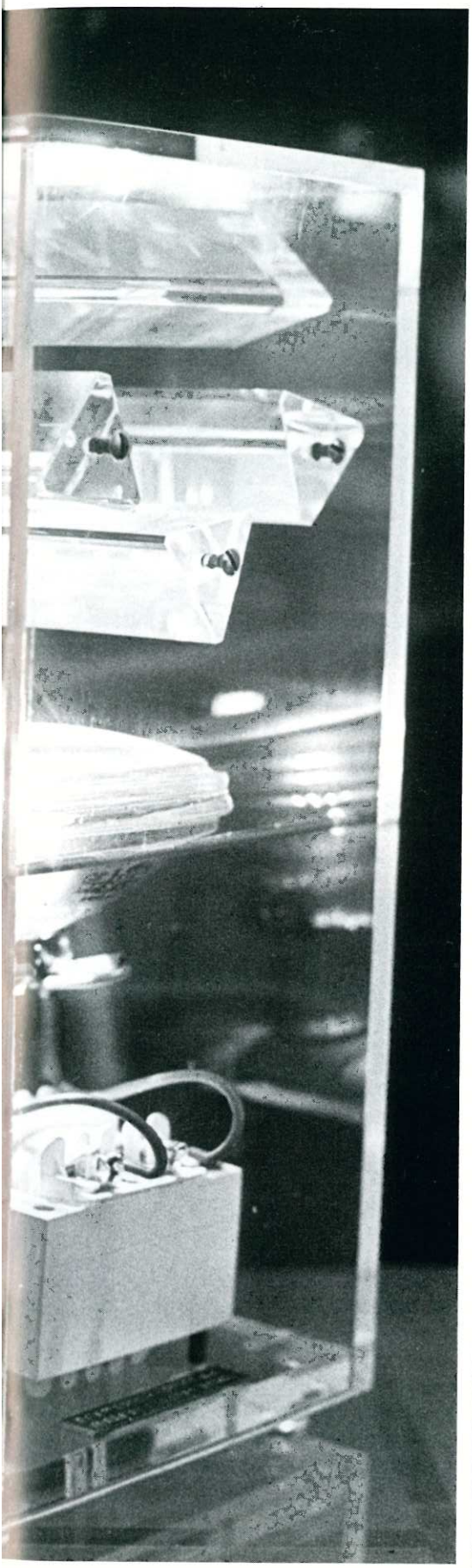
In der Serie Herner Unternehmen stellt die Bürgerillustrierte einen Betrieb vor, der bereits eifrig mit großem Erfolg produziert, die „J. Bruck Prismacryl Lichtobjekte". Das kleine Unternehmen an der Industriestraße stellt Lampen her. Was es genau mit diesen Lichtobjekten auf sich hat, erfahren Sie aus dem folgenden Beitrag von Angelika Wölk, die das Unternehmen für die Bürgerillustrierte ins rechte Licht gerückt hat. Die Klagen übrigens, die die Unternehmensleitung über die mangelhafte Produktionsstätte vorbringt, sind in der Zwischenzeit gegenstandslos geworden. Die neue Halle steht seit einigen Monaten.
Foto: O. Berg

Mit leuchtenden Ideen machen Jochen Bruck und Rainer Belitz Herne im In- und Aus- land bekannt. Sie machen Licht zu Geld und haben damit großen Erfolg auf dem internationalen Markt. Ihre Lampen sind mehr als nur Beleuchtung. Sie verbinden auf eine neuartige Weise Kunst mit Technik. Das Lichtobjekt „Gloria" zum Beispiel ist zwölf Zentimeter hoch und ruht auf einem runden metallfarbenen Sockel. Säulen tragen eine Kugel, die von unten von einer Halogenbirne angestrahlt wird. Das Licht wird durch die Kugel geworfen, ihre Blasen werfen ein bizarres Muster auf die Wand. Oder der „Klassiker" der Bruck'schen Lampen-Kollektion: das „Prismacryl". Ein Halogen-Spot wirft von unten Licht in drei Prismen, die sich drehen. Das Licht wird in seine Spektralfarben zerlegt, bevor es den Raum dekoriert. Das Objekt gab dem Unternehmen der beiden jungen Geschäftsführer Bruck und Belitz übrigens den Firmennamen „j. bruck-prismacryl-lichtobjekte".

Auf der Suche nach Aufträgen

Mit seinen strahlenden Arbeiten schlüpfte Jochen Bruck in eine Marktlücke. 1982 stellte der Diplom-Elektrotechniker zum ersten Mal auf der Hannover-Messe aus und erhielt prompt den Design-Preis für gute Industrieform. Von Messe zu Messe stiegen die Aufräge und die Auszeichnungen. Seitdem sind sei-

Ein kleines Unternehme



ne Objekte in allen wichtigen Fachkatalogen vertreten. Jochen Bruck erklärt sich das so: „Andere Unternehmen gehen auch neue Wege bei der Produktion von Lampen. Aber unsere Objekte unterscheiden sich durch den eigenständigen Stil so stark, daß wir kaum von Konkurrenz zu anderen Firmen reden können." Große Unternehmen produzieren für die maschinelle Fertigung, die „j. bruck prismacryl lichtobjekte" stellt alles in Handarbeit her.

Von Lampen kann man beim Anblick solch futuristisch anmutender Gebilde kaum noch sprechen, schon eher von Lichtobjekten. Produziert werden dieses und andere Modelle von dem Herner Unternehmen „prismacryl", das mit seinem Design nicht nur Preise einheimst, sondern auch den internationalen Markt erobert hat. Mit ihren leuchtenden Ideen machen Jochen Bruck und Rainer Belitz seit 1982 gute Geschäfte.

Mit Acryl arbeitet der kreative und unkonventionelle Geschäftsmann fast ausschließlich. Das Material ist für Licht prädestiniert, es ist transparent und läßt sich leicht verarbeiten.

Leuchtkunst

Seine Lampen-Kollektion — sie besteht jetzt aus rund 200 Objekten — hat Jochen Bruck zum größten Teil selbst entworfen. Und damit hat er nach und nach das Unternehmen seines Vaters — die „Bruck GmbH" — auf ein zweites Bein gestellt. „Wir haben früher in der Hauptsache Leuchtenteile vertrieben", erinnert sich der 39jährige. „Als ich vor zehn Jahren in den Betrieb einstieg, habe ich versucht, auch eigene Objekte zu verkaufen." Das Experiment ist gelungen. Der Jahresumsatz liegt bei sechs Millionen. Beide „Beine" des Unternehmens, der Vertrieb von Leuchtenteilen, um den sich Rainer Belitz in der Hauptsache kümmert, und der Verkauf der Objekte, laufen, wie man so sagt.

Und zwar so flink, daß die beiden Geschäftsführer Bruck und Belitz so schnell wie möglich eine neue Halle bauen wollen. „Wir leiden unglaublich unter Platzmangel", beklagt sich Rainer Belitz. Die Werkstatt sei ein Chaos. Neue Ausstellungsräume fehlten dringend. Beide möchten lieber heute als morgen den 20köpfigen Mitarbeiterstab erweitern, können aber kaum die jetzigen Angestellten unterbringen. „Die Stadt läßt sich mit unserer Baugenehmigung so viel Zeit", beleuchtet der „Lichtkünstler" Jochen Bruck die Hintergründe für seine Kritik, „daß ich das kaum noch bezahlen kann. Stapelweise liegen Aufträge auf den Schreibtischen, die bearbeitet werden müßten. Wir arbeiten manchmal bis in die frühe Nacht hinein. Wenn ich weiter führend bleiben will, muß ich auch unter diesen Bedingungen die Lieferzeiten einhalten." Sonst, befürchten die energiegeladenen Geschäftsleute, springen die Kunden ab.

Dazu zählen in der Hauptsache die Möbelindustrie, Geschäftsleute, die Büro oder Verkaufsflächen ausleuchten lassen, Lichtstudios, Kommunen und zunehmend auch private Käufer. Die Lichtobjekte gehen von Herne aus in fast alle europäischen Länder, nach Island und Taiwan.

Marktführend sind die beiden hellen Jungunternehmer mit ihrer vorerst letzten Errungenschaft, dem High-Line-System. Halogen-Leuchten werden an zwei blanke Kupferseile, die an der Decke angebracht werden, geklemmt.

n macht Licht zu Geld

Ein Spielplatz geht auf Reisen

Wer auf gute Ideen kommmen will, muß manchmal nur über die Grenzen sehen. So hat die Stadt Herne vor nunmehr acht Jahren ein gutes Beispiel aus England aufgegriffen und einen mobilen Spieldienst eingerichtet. In Stadtteilen, wo Spielplätze und Jugendheime dünn gesät waren, sollten umgerüstete Busse wenigstens zeitweise den Kindern Spielmöglichkeiten bieten. Der erste in Betrieb genommene Bus hieß „Tobedüse", 1986 kam als zweiter die „Tummelhummel", ein ausrangierter Doppeldeckerbus der Berliner Verkehrsbetriebe, hinzu.
Ute Eickenbusch ist für die Bürgerillustrierte einmal mit auf Reisen gegangen.
Fotos: Presseamt

Standort Buschkamp. Die Ruhe im Obergeschoß des Doppeldeckers ist den Erziehern verdächtig. „Normalerweise springen die rum", doch heute sind nur ein paar Kinder gekommen. Zwei spielen „Vier gewinnt", andere legen ein einfaches Puzzle zusammen. Draußen, gegenüber den Häusern der Siedlung, fährt ein Junge das heiß begehrte „Moon-Car", ein Freund läuft nebenher. Es nieselt, und einige sind zur Hausaufgabenhilfe verschwunden. Es ist ruhig heute im „Tummelhummel".

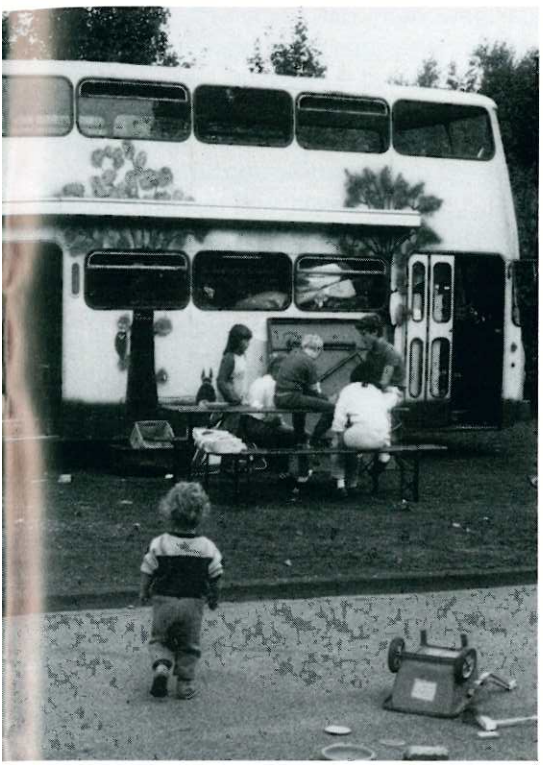
Doch ist das nicht die Regel. Meist werden die Spielmobile schon sehnsüchtig von den Kindern aus der Umgebung erwartet, die genau wissen, wann der Bus mit dem vielen Spielzeug in ihr Viertel kommt. Zehn Standorte in Herne und Wanne-Eickel fahren die beiden Busse in einem regelmäßigen Rhythmus an.

Es begann mit einem Linienbus

„Mobile Spielbetreuung" heißt das im Pädagogenjargon, was vor elf Jahren bereits probeweise mit einem Kleintransporter begonnen hatte.

Bestärkt durch die Resonanz des Probelaufes entschied die Stadt Herne 1979, einen alten Linienbus der Herne-Castrop-Rauxeler Straßenbahngesellschaft anzukaufen und umzurüsten. Die Sparkasse half mit einer Spende, und das Arbeitsamt gab grünes Licht zur Einrichtung einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Drei Erzieherinnen und Erzieher traten ihren zunächst befristeten Job an. „Spielplatzfreie Zonen", fünf an der Zahl, waren schnell gefunden. Einmal in der Woche, an einem festen Tag, rollte die Tobedüse fortan in die Gebiete, wo Kinder nicht gerade ideale Bedingungen zum Spielen und Austoben vorfanden. An Bord jede Menge Spiele und Bastelmaterial. Der Innenraum des Busses war so umgebaut worden, daß neben Tischen und Bänken auch ein Elektroherd,

Das Jugendamt auf Extr



Die „Tummelhummel" ist der jüngste und zweite Spielbus des städtischen Jugendamtes. Früher einmal fuhr der Doppeldecker als Linienbus durch die Straßen von Berlin. Heute transportiert das Fahrzeug Spielgeräte zu den Kindern in Herne.

Die „Tobedüse" war der erste Spielbus, den die Stadt 1979 in Betrieb nahm. Woche für Woche rollt der Bus in jene Stadtgebiete, die nicht gerade mit attraktiven Spielplätzen gesegnet sind.

eine Spüle, Kisten und Regale ihren Platz fanden. Tischtennisplatte, Hockeyausrüstung und Luftkissen ergänzten das Angebot. Doch der tägliche Wechsel erwies sich bald als ungünstig. Größere Aktionen oder Basteleien wie das Anfertigen von Gipsmasken ließen sich nicht an einem Tag zu Ende bringen, und so entschloß man sich, einen Zwei- bis Dreitage-Rhythmus einzuführen.

Und dabei ist es bis heute geblieben. Seit im vergangenen Jahr die „Tummelhummel" dazukam, können zehn statt fünf Standorte angefahren werden.

Toller Spaß für Groß und Klein

Willi Strankfeld und Karin Kania von der „Tobedüse" haben mittlerweile feste Stellen, ein Jahrespraktikant ergänzt das Team. Noch befristet sind dagegen die Verträge der „Tummelhummel"-Mitarbeiter Petra Allmenröder, Margarete Lakenberg und Kurt-Werner Hoppe (der im übrigen wie sein Kollege Strankfeld gleichzeitig das Gefährt lenkt). Geplant ist, auch den zweiten Bus nach Ablauf der Arbeitsbeschaffungsmaßnahme mit zwei Festangestellten zu besetzen.

Wie unterschiedlich die örtlichen und sozialen Gegebenheiten der einzelnen Standorte sind, merkten die Erzieher schnell. Haben sie im Horsthauser Park oder am Eichenweg nahzu ideale Bedingungen mit weiträumigen Grünflächen, müssen sie sich etwa am Buschkamp mit einem Schotterstreifen als Spielfläche begnügen. Auch was Alter, Anzahl und Zusammensetzung der Besucherschar angeht, weichen die „Haltestellen" der Spielmobile stark voneinander ab.

Mal sind es 30, bisweilen aber auch 70 Kinder und Jugendliche, die an einem Nachmittag die Busse stürmen, und bei den Ferienaktionen kommen sogar noch mehr. Gedacht ist das Angebot für Sechs- bis Vierzehnjährige, doch die lange Laufzeit der „Tobedüse" bringt es mit sich, daß auch Ältere, die mit dem Bus groß geworden sind, „ihrem" Spielmobil die Treue halten.

Nicht unproblematisch für die Pädagogen sind gemeinsame Aktionen von ausländischen und deutschen Kindern. Entweder fühlen sich die türkischen Kinder unter den deutschen, italienischen und spanischen Spielgefährten nicht so wohl oder umgekehrt, je nachdem, wer in der Mehrheit ist. Oftmals liegt das einfach an den mangelnden Sprachkenntnissen. Mit originellen Ideen helfen die Erzieher sich und den Kindern über die Klippen hinweg: Im Dannekamp in Wanne-Eickel etwa, einem Standort mit einem hohen Anteil ausländischer Kinder, starteten sie eine gemeinsame Kochaktion, bei der sich der Bus in eine lustig-lärmende deutsch-türkische Taverne verwandelte.

Für die Helfer harte Arbeit

5.500 Mark stehen pro Bus im Jahr zur Verfügung, eine Summe, für die die „Spielmobiler" zum Beispiel Materialien kaufen. Denn Schwund gibt es immer: Einiges kommt weg, anderes ist nach häufiger Benutzung nicht mehr zu gebrauchen. Kleine Gaben der Eltern wie Tapetenrollen oder Wollreste helfen, den Etat zu schonen.

Weitere 4.000 Mark können jährlich für Honorarkräfte ausgegeben werden. Und das ist nötig, denn besonders im Sommer kann auf zusätzliche Helfer nicht verzichtet werden. Fast jedes Wochenende sind die beiden Busse dann unterwegs, um bei Sommer- und Familienfesten die Kinderbetreuung zu garantieren. Für die „Spielmobiler" ist das nicht immer ein reines Vergnügen, besonders wenn von ihnen auch an Wochenenden „volle Power" erwartet wird.

Aber auch im Winter bleiben die beiden Busse nicht in der Garage. Ist man in der Vergangenheit wegen der Kälte, die auch die beste Standheizung nicht in wohlige Wärme verwandeln konnte, im Winter auf Schulräume ausgewichen, will man künftig eine kleine Pause von einem Monat einlegen und nur noch zur Not Gebäude nutzen.

atouren

Wer hätte nicht schon mal bei einem Stadtbummel seine Phantasie spielen lassen und darüber nachgedacht, was sich wohl hinter den Mauern jener Häuser abspielt, an denen man gerade vorbeispaziert.

Der folgende Beitrag von Manfred Hildebrandt führt uns an die Bahnhofstr. 7c, wo früher einmal das Herner Amtsgericht stand. Zwar ist diese Justizbehörde längst ins Viertel am Friedrich-Ebert-Platz umgezogen, und das Gebäude selbst hat vor einigen Jahren dem City-Center weichen müssen, aber die wechselvolle Geschichte des Hauses erschien uns so interessant, daß wir sie für die Bürgerillustrierte haben aufschreiben lassen. Den Älteren zur Erinnerung, den Jüngeren zur Kenntnis.

Fotos: Stadtarchiv, Presseamt

Hausgeschichten

Herne gehörte ursprünglich zum Gerichtsbezirk Strünkede. Durch Patent vom September 1814 war in Bochum das Stadt- und Landgericht eingerichtet worden, in dessen Amtsbezirk auch Herne lag. Von 1849 schließlich bis ins Jahr 1879 waren das Kreisgericht und das Amtsgericht Bochum für Herner Rechtsstreitigkeiten in erster Instanz zuständig.

Mit dem „Gesetz, betreffend die Errichtung eines Amtsgerichts in Herne" vom 20. März 1889 wurde der Schlußpunkt unter jahrelange, zähe Verhandlungen gesetzt, die Hermann Schaefer, zu jener Zeit noch Amtmann in Herne, geführt hatte.

Das vier Richtern als Amtssitz dienende Haus an der Bahnhofstraße wurde am 1. Oktober 1892 seiner Bestimmung übergeben. Amtsrichter August Jost und Assessor Schmitz waren die ersten Gerichts-Herren dieser neuen Instanz.

Platzmangel macht Neubau notwendig

Die Amtsgeschäfte liefen gut, und zwölf Jahre später bereits mußten aus Platzmangel weitere Räumlichkeiten in Privathäusern dazugemietet werden. Als sich herausstellte, daß man auf Dauer auch mit dieser Notlösung nicht leben konnte, trafen sich im Mai 1907 der inzwischen zum Ersten Bürgermeister avancierte Schaefer, Vertreter des Justizministeriums, des Ministeriums für öffentliche Arbeiten und des Amtsgerichts mit dem Kreisbauinspektor, um über einen Neubau zu beraten. Inzwischen war nämlich klar geworden, daß wegen der geplanten Neuorganisation der Justizverwaltung und einer damit einhergehenden Erweiterung der Zuständigkeiten von Amtsgerichten auch mit einer deutlichen Stellenvermehrung zu rechnen war, und das vorhandene Gebäude endgültig aus allen Nähten platzen würde. Es sollte allerdings noch 14 Jahre dauern, bis die von Rathausbaumeister Wilhelm Kreis erbauten neuen Amtsräume am Bergelmannshof bezogen werden konnten.

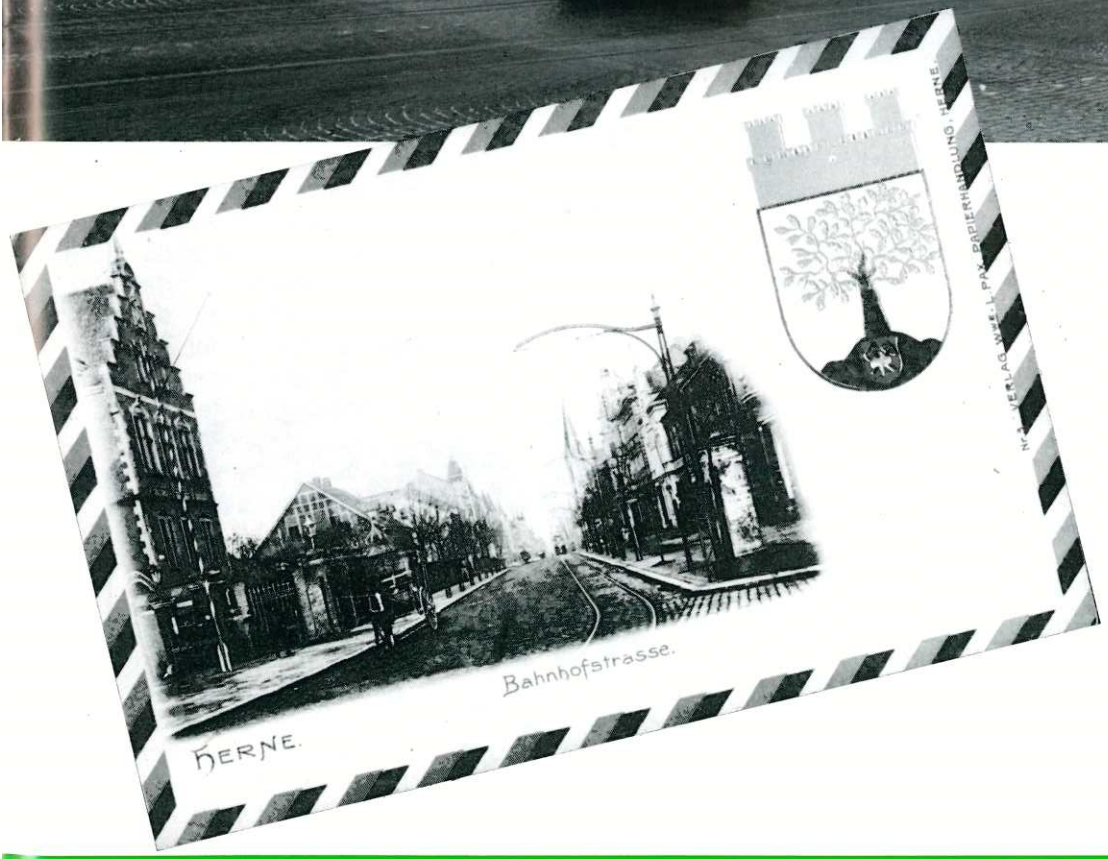
Den Richtern folgt die Polizei

In das freigewordene Haus an der Bahnhofstraße 7c zog anschließend die Polizeiverwaltung ein. Für die Beamten baute man die ehemaligen Zellen zu Diensträumen um; im Kellergeschoß entstanden neue Zellen und Wachräume. Am 22. Juli 1922 konnte das Staats-Hochbauamt Dortmund dem Regierungspräsidenten Arnsberg berichten, daß die Umbauarbeiten erfolgreich abgeschlossen seien und „die noch auszuführenden Arbeiten das Gebäude nicht wesentlich verändern", sondern „wie die bereits ausgeführten Arbeiten einer Verbesserung der Gebäude" darstellten. Doch auch die Polizei blieb nicht lange Herr im Haus: Im Mai 1929 taten es die Polizeibeamten ihren Kollegen vom Amtsgericht gleich und zogen in einen Neubau am Behördenviertel.

Räume für die Bücherei

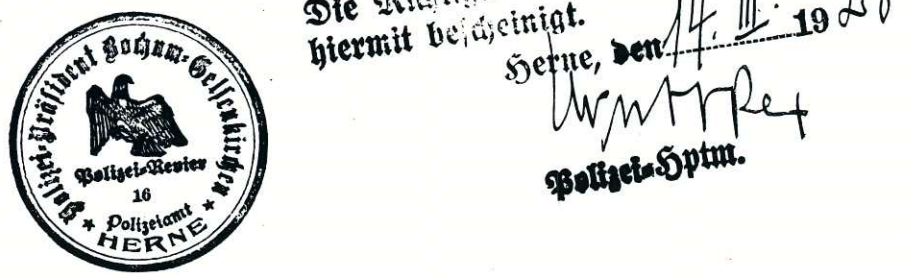
Nachdem der letzte Aktendeckel fortgeräumt war, stapelte die städtische Bücherei ihre Bücher in den Regalen. Seit 1912 fristete die Bücherei in den Kellerräumen des Rathauses ihr Dasein, und die Bibliothekare waren froh über den Ortswechsel, der sie samt ihren Folianten endlich ans Tageslicht brachte. Die Leser übrigens auch, wie der Herner Anzeiger einen Tag nach der Eröffnung am 15. Januar 1930 schrieb. Schon eine viertel Stunde vor Eröffnung hatte sich eine lange

Das alte Amtsgericht an



Amtsrichter August Jost und sein Assessor Schmitz quartierten sich am 1. Oktober 1892 im neu erbauten Amtsgericht an der Bahnhofstraße ein.
Die schöne Postkartenansicht stammt aus der Zeit um 1900; das Foto oben zeigt das Gebäude Anfang April 1969, kurz vor dem Abbruch, als das Amtsgericht dem geplanten City-Center weichen mußte.

der Bahnhofstraße



Von 1849 bis 1879 waren das Kreisgericht und das Amtsgericht Bochum für Herner Rechtsstreitigkeiten in erster Instanz zuständig. Amtmann Hermann Schaefer mußte lange und zäh verhandeln, bis Herne endlich 1889 ein eigenes Amtsgericht zugesprochen bekam. Fünf Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg zogen die Stadtbücherei und die Bücherei des Deutschen Ostens in das ehemalige Amtsgerichts-Gebäude ein. Kulturstätte blieb das Haus dann bis zum Abbruch 1969.

Schlange Lesehungriger gebildet, was die Zeitung als Beweis dafür wertete, „wie sehr die Bücherei einem Bedürfnis entspricht. Selbst von den entlegensten Grenzen der Stadt wird sie in Anspruch genommen..."

Töpferkunst im Amtsgericht

Einen Monat später erhielt die Bücherei Gesellschaft; in zwei Etagen mietete sich das städtische Museum mit seinen Sammlungen ein. Von Museumsleiter Karl Brandt inszenierte Sonderausstellungen zu Themen wie „Ruhrbesetzung" (1922/24), „Neuzeitliche Töpferkunst" (1936), „Nationaler Kitsch" (1936) sowie „Flachs und seine Bearbeitung in alter und neuer Zeit" (1936) lockten in den Folgejahren viele Besucher an.

Daß das Museum im September 1938 dann doch ins Obergeschoß von Schloß Strünkede einzog, hatte neben der besseren Unterbringung einen weiteren, besonderen Grund. Unter Tagesordnungspunkt 8 hatte die Runde der Herner Dezernenten nämlich bereits zwei Jahre zuvor folgende Überlegung angestellt: „Die vier Zimmer im Haus Bahnhofstraße 7c sollen der SA Standarte 457 Herne zur Benutzung als Standartengeschäftszimmer zu einem Mietpreis von monatlich 50 RM überlassen werden...". Die Nazis hielten dann tatsächlich 1938 Einzug und machten das ehemalige Amtsgerichtsgebäude für acht Jahre zum Zentrum ihrer örtlichen Machtentfaltung.

Als nunmehr sechster Mieter zog nach dem Zweiten Weltkrieg im Januar 1946 das städtische Wirtschaftsamt in die von den Nazis geräumten Räume ein. Zuvor allerdings waren wieder einmal einige Umbauarbeiten nötig, bevor in fünf großen Räumen die Arbeit aufgenommen werden konnte.

Ein Haus verschwindet

Als die ärgste Not gelindert war, kam im Februar 1950 wieder die Kultur zu ihrem Recht. Es zogen ein die Bücherei und zwei Monate später die 1948 gegründete Bücherei des deutschen Ostens. Doch auch deren Aufenthalt sollte nicht von Dauer sein. Neunzehn Jahre später, am 15. April 1969, vollzog sich der endgültig letzte Umzug an der Bahnhofstraße 7c. Die Herner Zeitung faßte es unter der Überschrift „Das alte Amtsgericht unter der Spitzhacke. Stadtsanierung hinterläßt kräftige Spuren" zusammen.

Anstelle des Amstgerichts wuchs das City-Center in die Höhe. Damals hatte man mit Denkmalschutz eben noch nicht so viel im Sinn. Heute denkt man natürlich anders darüber und saniert längst behutsam und mit Augenmaß. Für das ehemalige Amtsgericht kommt diese Einsicht zu spät, und so erinnern nur noch leicht vergilbte Fotos in den städtischen Archiven an jenes Gebäude.

Kriegskühe und Steckrüben

Die Not um 1914/18

Unsere Großeltern werden sich noch genau an die Kriegsjahre 1914 bis 1918 erinnern, als es mangels anderer Lebensmittel statt Kartoffeln, Fleisch und Fisch, statt Eiern, Kuchen und Gemüsen, Steckrüben satt gab. Das war in Herne so wie anderswo im Reich. Und auch die Herner hatten sich natürlich Gedanken gemacht, wie wenigstens die ärgste Not zu lindern wäre.

Dieser Vergangenheit kommt auf die Spur, wer einen Spaziergang in der Nähe des westfälischen Städtchens Oelde macht. Dort liegt noch heute, von zwei Weltkriegen fast unbeschadet, das jahrhunderte alte Haus Geist. Welche Rolle dieser Herrensitz einmal für das leibliche Wohl der Herner Bevölkerung gespielt hat, schildert Kurt Tohermes.

Fotos: K. Bootmann

Viele Herner können sich noch aus eigener Erfahrung an die sogenannte „schlechte Zeit" der durch Hunger und Krieg gekennzeichneten Jahre 1941 bis 1947 erinnern. Nur noch wenige wissen allerdings von dem Hunger und den Steckrübenwintern des Ersten Weltkrieges zu berichten.

Am Anfang war noch Jubel

Als Anfang 1914 der Erste Weltkrieg begann, wurde auch in Herne zunächst Jubel verordnet. Ob in der Kirche, der Synagoge oder der Schule; überall wurden „Kaiserhochs" ausgebracht und offizielle Dankgebete gesprochen. Wie echt der Jubel der Herner war, läßt sich heute nur noch schwer beurteilen. Die Stadtverordneten jedenfalls waren von der neuen Lage nicht sonderlich beunruhigt und schienen auch keinen Anlaß zur Besorgnis haben zu müssen: Die deutschen Armeen hatten zunächst einigen Erfolg, die Fronten waren weit weg, und die Herner Industrie bekam zusätzliche Aufträge. Nach weit verbreiteter Meinung sollte der „Ausflug nach Paris" schon bis Weihnachten 1914 wieder beendet sein. So herrschte in Herne und seinen Nachbargemeinden vorwiegend Optimismus, zumal der Bergbau zu einer Schlüsselindustrie für die Kriegsführung wurde.

Die Herner Selbsthilfe erwies sich dafür aber im Vergleich mit anderen Organisationen als ausgesprochen effektiv. Die preußische Obrigkeit bestimmte zum Beispiel den Kreis Meschede zur Patengemeinde für Herne, um die Milch und Fleischversorgung zu verbessern. Dieser Lieferkreis ließ die Herner oftmals völlig im Stich. So mußten mehr und mehr Milchkühe geschlachtet werden, um die Fleischversorgung zu sichern. In den Genuß der Minimalzuteilung von 200 Gramm Fleisch in der Woche kamen die Herner schon seit 1916 nicht mehr. Die Stadt bemühte sich, wenigstens die Hälfte des Satzes zu erfüllen, aber meistens konnten nur um 70 Gramm pro Kopf in der Woche ausgegeben werden, was ungefähr dem Gewicht eines Bockwürstchens entspricht.

Steckrüben statt Fleisch

Aus dem Mangel wurde Hunger, und 1918 mußten dann schließlich „fleischlose Wochen" ausgerufen werden. Auch die Versorgung mit Gemüse funktionierte nicht mehr. Ab 1917 wurde die Steckrübe notgedrungen das Leib-und Magengericht der Herner. Mit Steckrübenmarmelade, Steckrübenschnitzeln oder Steckrübenpudding versuchten die Frauen ihre Familien durchzubringen. Zu diesem Zeitpunkt konnten sich die Herner auch nur noch schlecht selbst helfen. Wer sich von Verwandten oder Bekannten auf dem Land etwas Eßbares schicken lassen wollte, der lief Gefahr, bestraft zu werden. Auf dem Postamt saß ein Polizist, der darauf achtete, daß keine Lebensmittel verbotenerweise nach Herne kamen.

So war es kein Wunder, daß sich die Unzufriedenheit in der Bevölkerung ständig vergrößerte. Einige Mitglieder der Lebensmittel-Kommission gerieten zudem in den Verdacht, sich selbst zu bereichern. Die Gewerkschaften forderten die Aufnahme von sechs Arbeitervertretern der verschiedenen politischen Richtungen in die Kommission, was

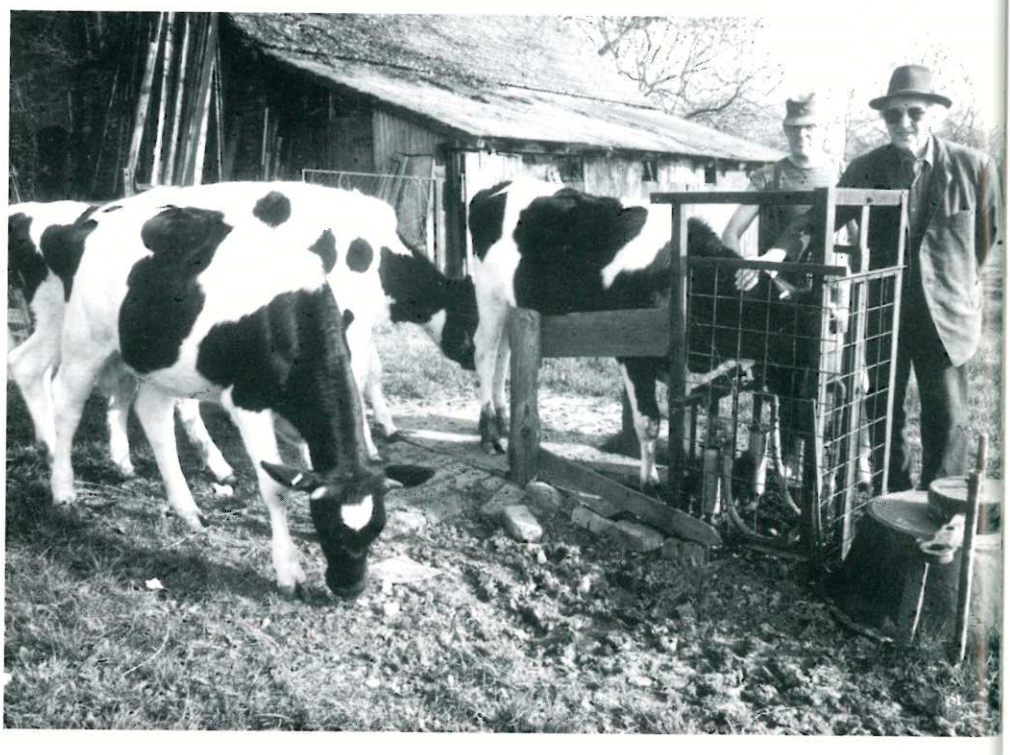
jedoch abgelehnt wurde. Jedenfalls, der Hunger regierte weiter die Stadt. Wenn auch Steckrüben und Kriegskühe mit dazu beitrugen, daß niemand in Herne verhungerte, so litten doch viele Bürger der Stadt an Unter- und Mangelernährung.

Die Brotkarte regiert

Im Vertrauen auf ihre Industriestärke und ein schnelles Ende des Krieges hatten die Herner Stadtväter keine ausreichende Vorsorge getroffen, die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen. Aus einem kurzen Krieg wurde jedoch ein langer, und schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1915 begann in Herne die „Regentschaft der Brotkarte". Bis weit in die zwanziger Jahre sollte es nicht mehr möglich sein, beim Bäcker so viel Brot zu kaufen, wie man brauchte.

Aber es sollte noch schlimmer kommen. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg war der Fleischverbrauch der Herner von etwas über 30 auf weit über 50 Kilogramm pro Kopf und Jahr gestiegen. Die Kumpel und Arbeiter waren zu einem bescheidenen Wohlstand gekommen und konnten sich so etwas mehr Fleisch im Topf erlauben. Da gleichzeitig die Bevölkerung in Herne und im gesamten Kohlerevier sprunghaft angewachsen war, hatten die Bauern ihre Viehbestände drastisch erhöht, um den gewachsenen Bedarf an Milch, Fleisch und Fett decken zu können.

Die Erzeugung einheimischer Futtermittel hatte allerdings nicht im entferntesten mit der Aufblähung des Viehbestandes mitgehalten. Darüber machte sich allerdings niemand in Deutschland vor 1914 Sorgen, konnte man doch für Kohle und Stahl überall in der Welt bekommen, was gebraucht wurde: Gerste aus Rußland, eiweißhaltige Lebensmittel aus dem Mittelmeerraum oder Afrika und Dünger aus Südamerika. Der Krieg ließ dieses Kartenhaus der Lebensmittelversorgung zusammenbrechen. Erschwerend kam hinzu, daß viele Bauern und Landarbeiter als Soldaten ins Feld ziehen mußten. Auch wurden die Zugtiere knapp, da die Pferde jetzt vor Kanonen statt vor Pflüge gespannt wurden und dabei zu Tausenden im Kugelhagel verendeten.



Von der Not und dem Elend des Ersten Weltkrieges zeugt auch das Bild oben. Die Josephskirche in Horsthausen verlor ihre vier Glocken, die eingeschmolzen und zu Munition umverarbeitet wurden.
Auf Haus Geist im westfälischen Oelde waren 33 Milchkühe untergebracht. Für die Verteilung sorgte die eigens eingerichtete „Säuglingsmilchanstalt".
Haus Geist, das einer der katholischen Kirche verbundenen Stiftung gehörte, lieferte auch Grubenholz an die Herner Zechen.

Einige Städte im Ruhrgebiet hatten schon Ende 1914 die Ernährungsprobleme ernst genommen und damit begonnen, auf städtischen Grünanlagen Gemüse anzubauen. Andere Kommunen kauften auf städtische Kosten Kühe, um der Bevölkerung eine Mindestversorung an Milch und Fleisch zu garantieren.

Stadteigene Milchkühe sichern Versorgung

Der Herner Oberbürgermeister Dr. Sporleder war als ehemaliger Soldat noch immer so von der Stärke der deutschen Armeen überzeugt, daß er derartige Unternehmungen zunächst für überflüssig hielt. Als die Herner schließlich keine andere Wahl mehr hatten, als ihre immer knapper werdende Milch- und Fleischversorgung zu verbessern, gab es in der näheren Umgebung keine Möglichkeit mehr, genügend Tiere unterzubringen und zu versorgen.

Die Stadtverordnetenversammlung setzte eine Lebensmittel-Kommission ein, die unter Führung von Dr. Sporleder die Ernährungsprobleme lösen sollte. Die Stadt kaufte nun Milchkühe, doch nur etwa zwanzig konnten im Herner Stadtgebiet untergebracht werden. Ihre Milch war für Kleinkinder gedacht und wurde durch die neugegründete städtische „Säuglingsmilchanstalt" verteilt. Alle anderen Tiere mußten in weiter entfernt liegenden Orten untergebracht werden.

Die Verbindungen des Bergbaus halfen den Stadtvätern, in Ostwestfalen Weidegründe für die Kriegskühe zu finden. In Beckum konnte man auf zwei Weiden insgesamt 71 Kühe unterbringen, auf dem Wasserschloß Haus Geist bei Oelde weitere 33 Tiere. Haus Geist, das einer mit der katholischen Kirche verbundenen Stiftung gehörte, lieferte schon lange vor dem Ersten Weltkrieg Grubenholz aus seinen Wäldern an die Zechen. Hier wurden auch die Kaltblutpferde gezüchtet, die als „Hafermotoren" Untertage zum Einsatz kamen. Die Schloßherren ließen sich allerdings die Herner Notlage mit vier Mark pro Tag und Kuh fürstlich bezahlen.

Mehr Chancen für die „Frühchen"

Mancher neuer Erdenbürger drängt früher als von der Natur vorgesehen ans Licht der Welt. Trotz erheblicher Fortschritte der vor- und nachgeburtlichen Medizin, hat ein Frühgeborenes ein erheblich größeres Überlebensrisiko als ein normal ausgetragenes Kind. Kein Wunder also, daß sich die Gynäkologen intensiv mit Forschungsarbeiten zum rechtzeitigen Erkennen einer drohenden Frühgeburt beschäftigen. Am Herner Marienhospital, das zur Universitätsklinik der Ruhr-Universität Bochum gehört, ist man dabei, ein computergesteuertes Gerät zur gezielten Abgabe von wehenhemmenden Medikamenten zu entwickeln.

Katrin Pröbstel hat sich für die Bürgerillustrierte auf der Gynäkologischen Station des Marienhospitals umgesehen und mit dem Forscherteam gesprochen.

Fotos: O. Berg

Gespannt richtet sich der Blick der Fachleute auf das Herner Marienhospital. Denn an der Universitätsklinik der Ruhr-Uni Bochum findet nicht nur die Ausbildung der Studenten statt: Am Lehrstuhl für Frauenheilkunde und Geburtshilfe läuft seit Anfang des Jahres ein insgesamt sechsjähriges Forschungsprogramm zur gefahrlosen Verhinderung von Frühgeburten. Dazu der Gynäkologe Dr. Ludwig Spätling, Projektleiter: „Um eine drohende Frühgeburt zu verhindern, mußten wir bislang massiv in den Organismus eingreifen. Die dabei entstehenden Nebenwirkungen schienen das kleinere Übel. Diese können jetzt mit Hilfe eines Computers verringert werden."

Die Umsetzung erfordert jedoch einen hohen technischen Aufwand. Deshalb arbeitet die Medizinische mit der Fakultät für Elektrotechnik der Ruhr-Universität intensiv zusammen. Die benötigten Mittel wurden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), dem Land Nordrhein-Westfalen und der Stiftung des Marienhospitals zur Verfügung gestellt.

Risiko Frühgeburt

Erst mit Beginn dieses Jahrhunderts begannen die Ärzte damit, Frauen während der Schwangerschaft systematisch zu untersuchen. Heute weiß man bereits viel über die im Körper einer Frau ablaufenden Vorgänge. Hochspezialisierte Technologien ermöglichen die Kontrolle der Schwangerschaft und — falls nötig — anschließende Behandlung. Dennoch verzeichnet die Statistik bei mehr als fünf Prozent aller Schwangerschaften eine Frühgeburt. Für die Betroffenen selbst bedeutet es eine schmerzvolle Erfahrung: Denn nicht nur bleibende Schädigungen, sondern auch der Tod des Kindes können die Folge sein.

Als Frühgeburt bezeichnen die Ärzte die vorzeitige Entbindung eines Neugeborenen vor der 38. Schwangerschaftswoche. Sind die Organe des Kindes noch nicht richtig entwickelt, nehmen sie auch ihre lebenswichtigen Funktionen nicht auf. Ärztliche Maßnahmen sind erforderlich, damit das Kind außerhalb des Mutterleibes überlebensfähig ist. Zunächst wird es in der Klinik speziell ernährt und gepflegt. Trotz allen Fortschritts ist die Neugeborenensterblichkeit sehr hoch, „Deshalb versuchen wir, eine Frühgeburt unter Einsatz aller medizinischen Möglichkeiten zu verhindern", erklärt Dr. Ludwig Spätling. „Die Schwangere sollte sofort Bettruhe einhalten. Vorzeitige Wehen müssen medikamentös gestoppt werden." So gewinnt der Arzt Zeit, die Ursachen der vorzeitigen Geburt zu erkennen und zu behandeln. Es kann sich sowohl um eine Erkrankung der Mutter als auch des

Marienhospital auf Erfol

Mehr als fünf Prozent aller Schwangerschaften enden mit einer Frühgeburt. Und obwohl die Medizin in der Versorgung der „Frühchen" große Fortschritte gemacht hat, haben diese Kinder eine geringere Überlebenschance als normal ausgetragene Neugeborene. Das Herner Marienhospital entwickelte ein Gerät zur rechtzeitigen Erkennung von Wehen und zur gezielten Abgabe von wehenhemmenden Medikamenten.

gskurs

Kindes handeln; ebenso können psychische Belastungen ausschlaggebend sein.

Wehenbremsung erhöht Überlebenschance

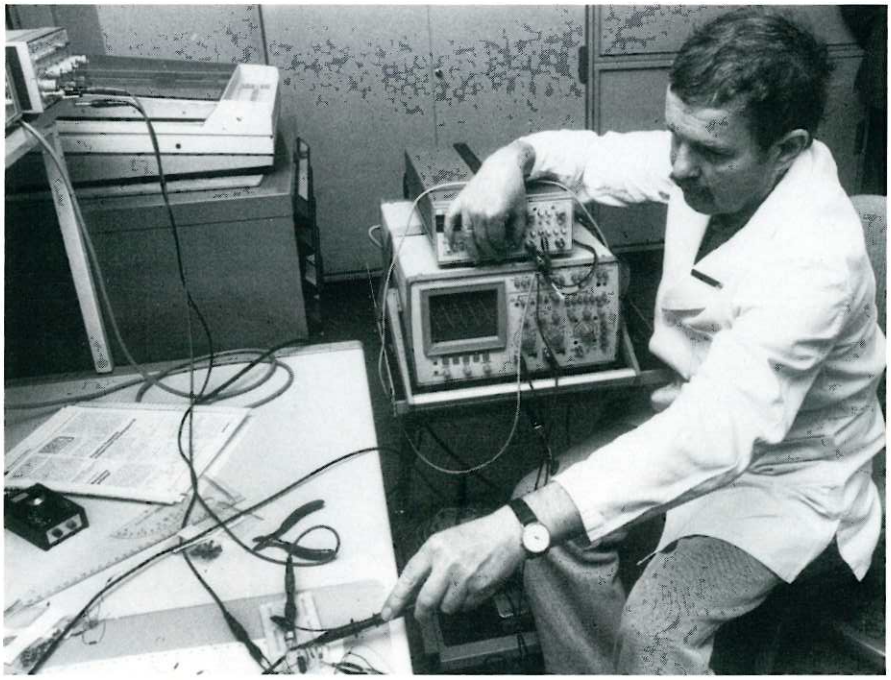
Ein spezielles Medikament, das zur „Wehenbremsung" eingesetzt wird, hat sich seit Jahren bewährt: Die Überlebenschance des Fötus kann durch die Verlängerung der Schwangerschaft wesentlich verbessert werden, Schwierigkeiten bereitete allerdings die richtige Dosierung des Medikaments, auch war mit Komplikationen als Folge von Nebenwirkungen zu rechnen. Dieses Risiko ließ sich selbst durch Geräte zur feineren Dosierung nicht ausschließen.

Wehen treten phasenweise auf: Durchschnittlich zwischen einer und zehn pro Stunde, durch die kontinuierliche Infusion wurden unnötig hohe Substanzmengen verabreicht. Denn das Hormon hat nur dann eine unterbrechende Wirkung, wenn eine Kontraktion (Anspannung) des Gebärmuttermuskels besteht, oder im Begriff ist zu entstehen.

Untersuchungen belegen zudem, daß sich der Uterusmuskel an eine andauernde Gabe des hochwirksamen Medikaments gewöhnt. Für die erneut unterbrechende Wirkung ist dann eine erhöhte Dosis notwendig. Dadurch kann aber der Stoffwechsel aus dem Gleichgewicht gebracht werden.

Neuartige Pumpe dosiert Medikament

Grundstein für das neue Konzept ist eine Pumpe, die bei auftretenden Wehen das Medikament in die Vene geben kann. Diese hat Spätling mit seinem Kollegen, dem Physiker Falk Fallenstein, bereits in gemeinsamer Züricher Zeit entwickelt. „Außer in Schweden und Zürich



**Die Überwachung der Wehentätigkeit per Computer und die Steuerung der Medikamentenabgabe erfordert einen hohen technischen Aufwand.
An der Entwicklung der erforderlichen Geräte arbeitet der Physiker Falk Fallenstein von der
Fakultät für Elektrotechnik der Ruhruniversität Bochum.**

wird diese Pumpe nur im Herner Marienhospital eingesetzt'', berichtet der Physiker stolz. Allerdings müssen Medikamentenmenge und die Abstände der Pumpvorgänge noch von Hand eingestellt werden. Als Ziel ihrer Arbeit schwebt den beiden jedoch ein präzises und selbständig arbeitendes System vor.

Im ersten Schritt dazu haben sie auf ein modernes elektronisches Überwachungsgerät zurückgegriffen: den Kardiotokographen. Der zeichnet in Form von Kurven auf einem Papierstreifen Kontraktionen der Gebärmutter sowie kindliche Herztöne auf. Wehendrucksensoren, den Muscheln eines Kopfhörers ähnlich, werden am Bauch der Patientin angelegt und liefern so Rohsignale. Die Sensoren bleiben während der ganzen Behandlungsdauer dort. Das sind mindestens zwei Tage, sie kann sich aber auch über zehn Wochen hinziehen.

Schwierige Diagnosen

Aus dem aufgezeichneten Kurvenverlauf Wehen zu diagnostizieren, bereitet dem Computer noch Schwierigkeiten: Zu einer frühen Zeit der Schwangerschaft sind die empfangbaren Signale noch sehr schwach. Aber auch dickeres Fettgewebe wirkt dämpfend. Die Aufzeichnungen registrieren darüber hinaus Bewegungen des Kindes sowie die Atmung der Mutter. Auch Kontraktionen, mit denen die Gebärmutter lediglich für die bevorstehende Geburt ,,trainiert', zeichnet der Wehenschreiber auf. Dem routinierten Arzt ist es möglich, daraus tatsächliche Wehen zu erkennen. In den Computer wurde jetzt eine idealisierte Wehenform eingegeben, mit der er die aufgezeichneten Kurven digital vergleicht. Mittlerweile liegt er bei 80 Prozent seiner Diagnosen richtig.

Nun arbeitet Fallenstein daran, die Sensoren zu verkleinern. Denn ein ganzer Satz dieser ,,Tonabnehmer'' arbeitet noch zuverlässiger. Damit könnte dann auch die Bewegungsrichtung der Kontraktion erkannt werden, selbst wenn sich die Patientin bewegt.

Computer hilft dem Arzt

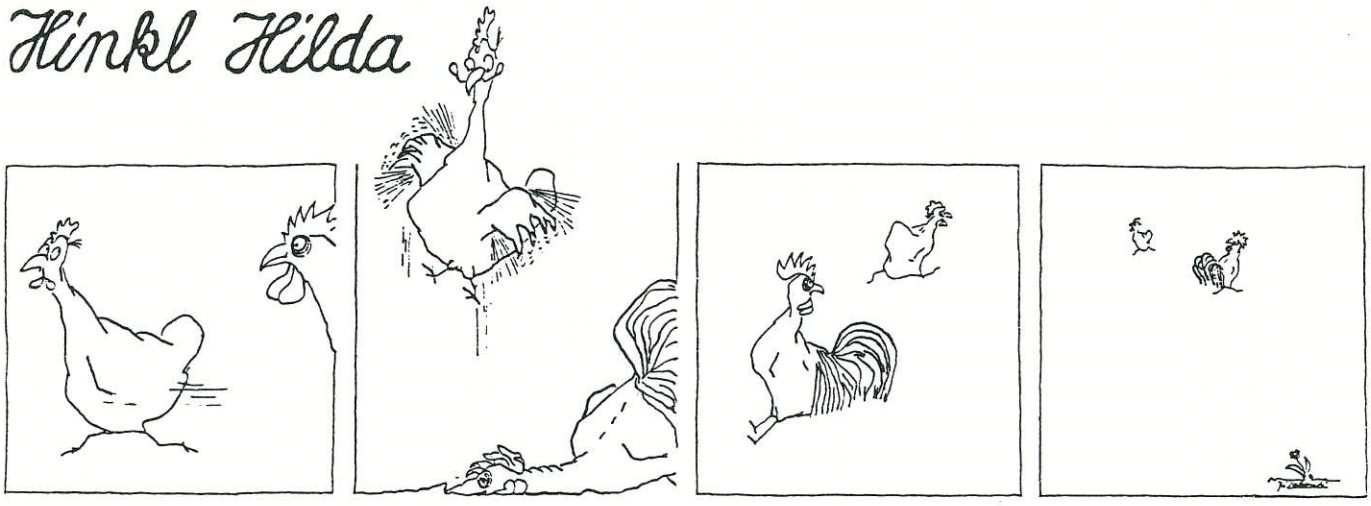
Geschlossen wird dieser Regelkreis durch einen Mikroprozessor (Kleincomputer). Mit seiner Hilfe wird die Abgabe des Medikaments an die Häufigkeit der erkannten Wehen angepaßt. Bei nachlassender Wehentätigkeit reduziert die Pumpe allmählich auch die Substanzabgabe.

Entwickelt und ausgetestet wird das System an einem Tischcomputer. Verkleinert und tragbar ist das Gerät dann künftig auch für den Einsatz am Krankenbett geeignet. So auch für Spätlings eigene Patienten. Für den Oberarzt gehören Operationen und Visite neben der Forschungsarbeit zum Tagesablauf. ,,Das hat Vorteile'', sagt er. ,,Vieles bedenkt man gar nicht, wenn neue Ideen an gesunden Probanden überprüft werden.''

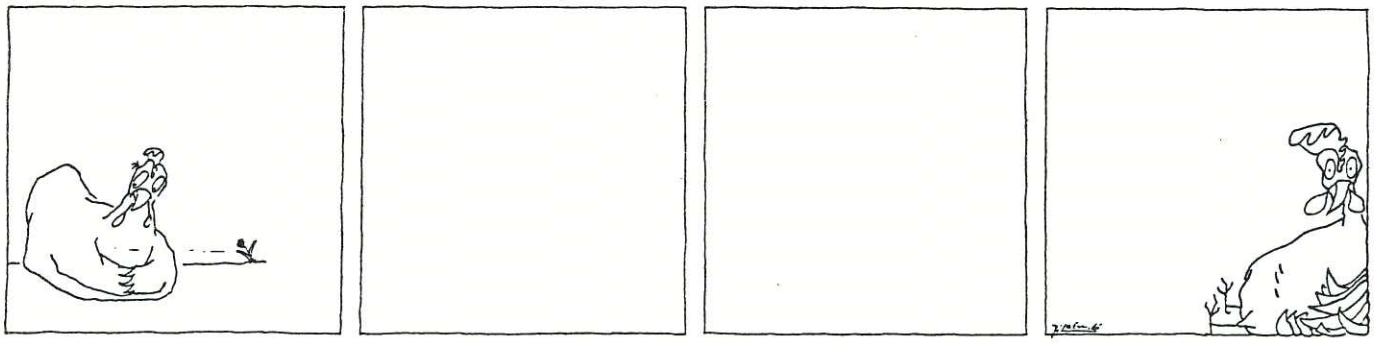
Befürchtungen , daß das Krankenhaus durch den Einsatz moderner Technik anonymer wird, mag er nicht teilen. Vielmehr hält er es für äußerst wichtig, die Technik ,,zum Sklaven des Arztes zu machen''. Denn sie verschafft ihm Zeit, sich in Gesprächen um die Patienten zu kümmern.

●

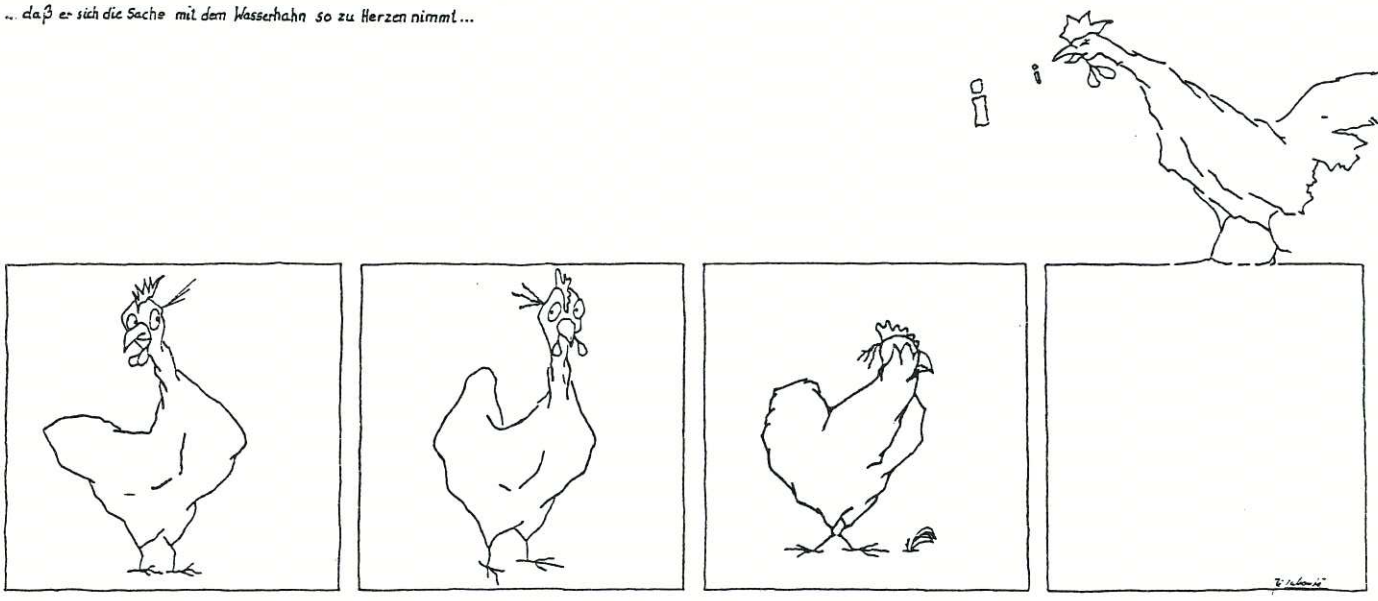
Hinkl Hilda



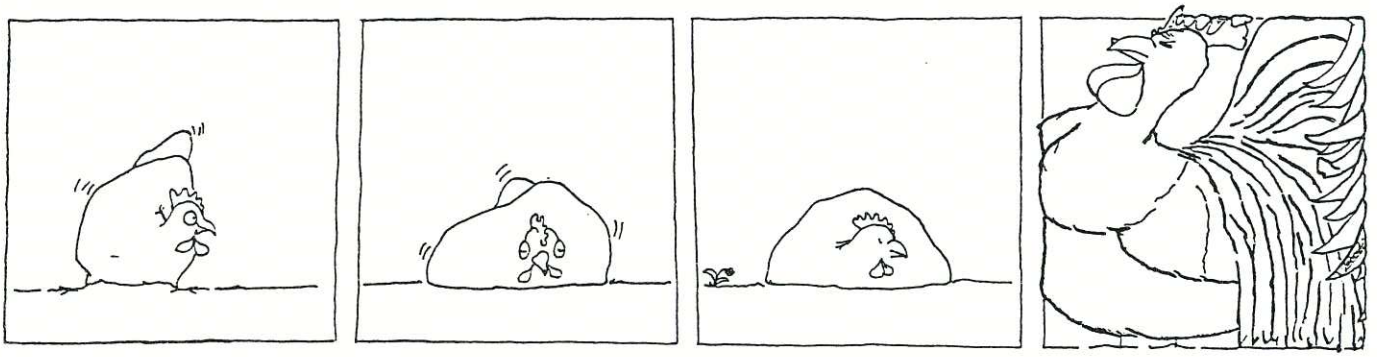
Ich hab' nun mal was gegen Liebesverhältnisse am Arbeitsplatz.



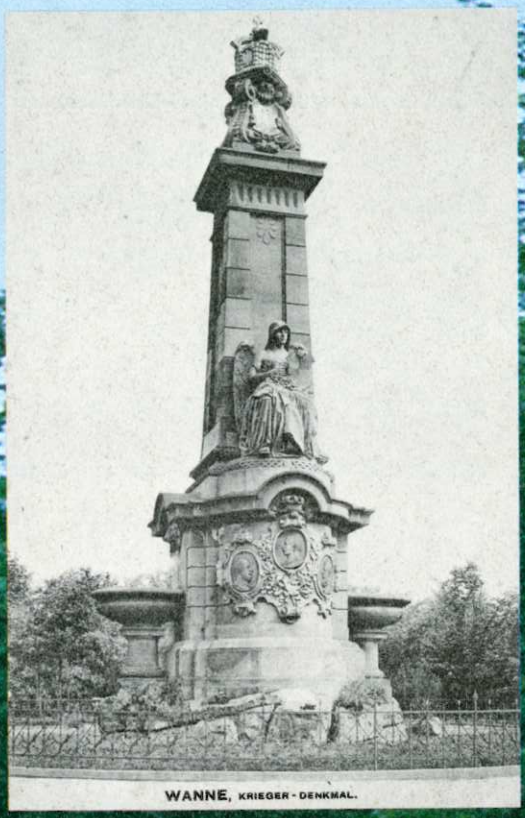
... daß er sich die Sache mit dem Wasserhahn so zu Herzen nimmt ...



Das einzig Erhabene an ihm ist sein Standort.



.... daß Männer sich immer so aufblasen müssen!


WANNE, KRIEGER-DENKMAL.